Die Königspfalzen

der

Merowinger und Karolinger.

Inaugural-Dissertation

welche

zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde

mit Zustimmung

der philosophischen Facultät

der

Königlichen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

am 25. Februar 1892

nebst den angefügten Thesen öffentlich verteidigen wird

der Verfasser

KONRAD PLATH aus Berlin.

Opponenten:

Herr cand. phil. Henri Mercier.
„ Dd. phil. Theodor Kükelhaus.
„ Dr. phil. Hermann Bloch.

BERLIN 1892.
Druck von Wilhelm Issleib (Gustav Schuhr), Wilhelmstr. 119/120.

Bemerkung.

Mit Genehmigung der philosophischen Facultät der Universität Berlin wird hier nur die — ein selbständiges Ganze bildende — Einleitung als Dissertation abgedruckt.

Das vollständige Werk, das auch diese Einleitung in erweiterter Gestalt enthält, wird demnächst erscheinen.

Meinen geliebten Eltern.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41535703_0095

Einleitung.

Unsere Kenntnis von den Denkmälern der fränkischen Baukunst ist trotz der hervorragenden Bedeutung, die ihnen nicht nur in kunstgeschichtlicher Hinsicht, als Bindegliedern zwischen der antiken und modernen Kunst, sondern vor allem auch für die allgemeine Kulturgeschichte, als monumentalen Geschichtsquellen für die so überaus wichtige innere Entwickelung der Deutschen in dieser gewaltigen Epoche zukommt, eine äussert geringe. Immer wieder wird mit Klagen auf diese Thatsache hingewiesen, und erst vor kurzem noch hat ein französischer Archäologe, der Comte de Galembert, auf diese bedauerliche Lücke aufmerksam gemacht, indem er an jene Worte anknüpfte, die Ad. Berty in einem Aufsatze im zweiten Bande von Gailhabaud's „Monuments anciens et modernes" schrieb: „Lorsqu'on étudie l'histoire de l'architecture en France, il est impossible de ne pas être frappé de l'immence lacune qu'elle présente depuis la chute de l'empire Romain jusqu'au XI^e^ siècle . . . . On est fondé à dire que l'histoire de l'architecture pendant la première moitié du moyen-âge est encore infiniment obscure et qu'il est temps d'essayer enfin de l'éclaircir." Und der Graf knüpft daran das Geständnis, dass trotz der dreissig Jahre archäologischer Arbeit, die seit jenem Ausspruch verflossen, nichts oder fast nichts erreicht sei, um diese Lücke auszufüllen und dieses Dunkel zu erhellen.

Hier, wo der Versuch gewagt werden soll, mitbeizutragen zur Lüftung des Schleiers, der über jener grossen Vergangenheit

ausgebreitet liegt, ist es wohl am Platze, auf die bisherigen Bemühungen zurückzuschauen, um womöglich den Grund für die Unsicherheit ihrer Ergebnisse zu erkennen und daraus die Fähigkeit zu gewinnen, auf neuen Wegen die Forschung weiter zu führen, mit Mitteln, die vielleicht eine grössere Hoffnung auf Erfolg darbieten. Wir gewinnen damit zugleich einen Überblick über die Entwicklung und den Umfang der bisherigen Thätigkeit, wie er bis jetzt schwer zu erlangen war, und tragen vielleicht auch dadurch bei, die so anziehende archäologische Erforschung dieser Zeit zu erleichtern und zu verallgemeinern.

Nicht, als ob es der genannten Periode völlig an dem Interesse der Forscher gefehlt hätte. Waren es auch zunächst nur wenige, die sich auf dieses schwierige Gebiet wagten, so haben diese sich doch oft um so hingebender dem so ungemein fesselnden Gegenstande gewidmet. Vor allem der ehrwürdige Arcisse de Caumont (geb. 28. August 1802), der „Vater der modernen Archäologie“ in Frankreich, dessen Lieblingsaufgabe die Erforschung dieser Denkmäler war. Er errichtete im Jahre 1834 die französische Archäologische Gesellschaft, die später besonders auch das Vorbild des „Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine“ wurde. Schon im ersten Bande seines „Bulletin monumental“ [1]) werden karolingische Reste besprochen, und er hat für ihre Untersuchung bis an sein Lebensende gewirkt. 1838 in seiner „Histoire sommaire“ zählt er, abgesehen von der Kirche St. Jean zu Poitiers, acht Denkmäler als fränkisch auf: 1. die Kirche St. Samson-sur-Rille (Eure), 2. die Kirche St. Eusèbe à Gennes, 3. die Kirche von Savennières, 4. die Kirche Basse-oeuvre à Beauvais, 5. die Kirche St. Martin à Angers, 6. die Kirche St. Pierre du Mans, 7. die Kirche zu Vieux-Pont-en-Auge, 8. die Kirche Le-Lion d'Angers. — Immer wieder regte er an, diesen Denkmälern der fränkischen Zeit mit besonderer Aufmerksamkeit nachzuspüren: je seltener sie seien, um so wichtiger seien auch die

[1]) Bulletin monumental ou collection de mémoires et de renseignements pour servir à la confection d' une statistique des monuments de la France classés chronologiquement . . . p. M. De Caumont. Tome I, 1834.

kleinsten Reste. — Von hoher Bedeutung war in dieser Hinsicht der Beschluss, den er im Jahre 1856 fasste: für den nächsten Congrès des délegués des sociétés savantes folgende Frage zur Beratung zu stellen: „Was haben augenblicklich die archäologischen Vereine zu thun, um die schon erworbenen Kenntnisse über den Zustand der Kunst während der merowingischen und karolingischen Zeit zu vervollständigen?“ [1]). Dies schien der beste Weg, um das Studium der fränkischen Denkmäler zu beleben und ihm Eingang in weiteren Kreisen zu verschaffen. In der That wurde diese Frage in das Programm des genannten Kongresses aufgenommen, und die Sitzung des Jahres 1857, in der dieser Gegenstand zur Sprache kam, kann als epochemachend für die Erforschung der fränkischen Kunstdenkmäler bezeichnet werden. Hier wurden zum ersten Male die wesentlichen Gesichtspunkte, die dabei zu beachten sind, festgestellt. Noch heut sind die damals, besonders von de Caumont selbst, ausgesprochenen Sätze von grossem Interesse, sodass es wichtig erscheint, von neuem darauf hinzuweisen. [2]) Seiner Ueberzeugung nach gibt es noch viel zu thun, um das, was der merowingischen und karolingischen Zeit angehört, zu erkennen und zu bestimmen. — „Wenn man vollständige Denkmäler will, so wird deren Zahl ohne Zweifel äusserst gering sein; sucht man aber in den Bauwerken des elften und zwölften Jahrhunderts diejenigen Teile zu unterscheiden, die aus einer früheren Epoche erhalten sein können — die Skulpturen, besonders die Kapitäle, die bei den späteren Bauten wiedereingesetzt und benutzt worden sind, so wird diese Untersuchung zwar sehr viel Aufmerksamkeit erfordern, sicher aber auch ein sehr anziehendes Unternehmen sein.“ Nachdem er noch von der wahrscheinlich zu erwartenden grossen Mannigfaltigkeit der Behandlung gesprochen, fährt er fort: „Die merowingische Schule, die in ihren meist wenig geräumigen

[1]) Vgl. Bulletin monumental 22 (IIIe série 2) 1856 p. 489.

[2]) Bull. mon. 23 (IIIe série 3) 1857 p. 241. Un mot sur quelques questions archéologiques traitées à Paris au congrès des délégués des sociétés savantes, session de 1857.

Kirchen die Kapitäle, die sie fertig vorfand, benutzte, und indem sie nach ihrem Muster neue schuf, ihre Zahl ergänzte, ist also eine Epoche, die sehr anziehende und merkwürdige Ergebnisse darbieten wird. Aber es bedarf, um sich dieser Untersuchung zu widmen, eines geübten Auges; wir dürfen nicht in die Fehler unserer Vorgänger fallen, die so oft in den romanischen Kirchen des elften Jahrhunderts Denkmäler der frühesten Zeit zu sehen glaubten. Man hat also, fügt er liebenswürdig hinzu, mit Recht gewartet, bis die archäologische Wissenschaft weit genug fortgeschritten war, und wir nähern uns der Zeit, wo man diese Untersuchung ohne Gefahr wird empfehlen können. Aber nicht allen Altertumsforschern. Sie wird hauptsächlich denen zukommen, die viel gesehen und viel verglichen haben. Festangesessene (hommes sédentaires), die nichts weiter kennen, als ihre Provinz, würden sich dieser Untersuchung wohl nicht mit Erfolg widmen können.“ — Im Anschluss daran gab de Caumont dann eine kurze Uebersicht über diejenigen Kirchen, die er als der Zeit vor dem Jahre 1000 angehörig betrachtete. Er nennt jetzt elf Bauwerke: 1. die Kirche zu Savennières, 2. die Kirche zu Langon, 3. die Kirche Basse-oeuvre, 4. die Kirche zu Vieux-Pont-en-Auge, 5. die Kirche zu Suèvres, 6. die Kirche zu Gennes, 7. die Kirche St.-Jean de Poitiers, 8. die Kirche zu Germigny, 9. die Kirche zu Cravan, 10. die Kirche St-Généroux (Deux-Sèvres), 11. die Kirche St. Mesme de Chinon; ausserdem eine beträchtliche Anzahl von Bauteilen, die S. 261—264 aufgezählt werden. Vergleichen wir diese Liste mit der von 1838, so finden wir, dass vier der dort genannten Denkmäler jetzt fallen gelassen sind (1838 Nr. 1, 5, 6, 8). Dafür sind sechs Denkmäler neu hinzugekommen (1857: Nr. 2, 5, 8, 9, 10, 11), ausserdem ist St.-Jean de Poitiers jetzt in die Liste aufgenommen.

Im Verlauf dieser bedeutsamen Sitzung nahm dann auch Tailliar das Wort zu einer Bemerkung über die merowingische Kunst als Fortsetzung der römischen. Er findet es ganz natürlich, dass die merowingische Kunst die römische einfach fortgesetzt habe: „Die fränkische Eroberung hat der römischen

Herrschaft ein Ende bereitet; aber sie hat weder die alten Einrichtungen, noch selbst den Rahmen der kaiserlichen Verwaltung zerstört. . . . Wenn sich so die römischen Einrichtungen durch die Jahrhunderte hindurch erhielten, warum sollten nicht auch die Denkmäler, die sozusagen die sinnliche Verkörperung derselben sind, warum sollte nicht die römische Kunst, die sie errichtete, ihre hauptsächlichen Merkmale bewahrt haben?" — So wurde hier schon die Entwickelungsgeschichte der fränkischen Baukunst vorgeahnt. Wir werden sehen, wie weit später zum Teil davon abgewichen wurde. De Caumont teilte damals mit, dass er eine Arbeit über die Merkmale der karolingischen Kunst vorbereite. Auch ein eingehenderes Werk über die karolingische Kunst stellte er in Aussicht, und schloss dann die Besprechung mit den Worten: „Jedenfalls ist die Untersuchung angezeigt. Sie kann mit sicherer Hoffnung auf Erfolg angetreten werden und der Gegenstand ist noch neu. Es gibt Kennzeichen und das Material fehlt dem nicht, der es zu sammeln und zu untersuchen weiss!" Noch zuversichtlicher sprach sich Bourassé im folgenden Jahre über die Möglichkeit der Erhaltung merowingischer Reste aus.[1]) Hier finden sich die ersten Spuren der Anschauung, aus der später sein grösseres Werk entsprang. Nachdem in der nächsten Zeit dann verschiedentlich über die bestimmenden Merkmale der fränkischen Denkmäler, auf deren Feststellung alles ankomme, verhandelt worden, besonders auch die Frage, ob der römische Backsteinbau in der fränkischen Zeit fortgedauert habe, aufgeworfen und bejaht war, bedeutete einen grossen Fortschritt der früheren unsicheren Behandlung gegenüber ein Aufsatz von Alfred Ramé, in dem er eine exactere Methode der Untersuchung verlangte und ihre Gesetze aufstellte.[2]) Auch er dringt vor allem darauf, die unterscheidenden Merkmale, die jedem Zeitraum im Gegensatz zu den anderen eigentümlich sind, festzustellen. Schon für das elfte Jahrhundert sei die genaue Einreihung und Datierung

[1]) Congrès archéol. 1858 p. 685—6.

[2]) Dissertation sur quelques édifices d'Orléans présumés carlovingiens. Bull. mon. 26 (III, 6) 1860 p. 37 ff.

der Baudenkmäler und der Nachweis ihrer Kennzeichen ungewiss: der Eine bestreite, was der Andere behaupte. „Wenn diese Erwägungen für das elfte Jahrhundert wahr sind — wie viel mehr sind es noch für die vorangehenden Jahrhunderte? Die glorreiche Zeit der Karolinger, die einen so wichtigen Platz in unserer Staats- und in der Kunstgeschiche einnimmt, — wo, wann und von wem ist sie für sich allein mit der zähen Ausdauer erforscht worden, die in ihren Anfängen die Untersuchung einer neuen Periode verlangt? Und doch, wie viele Denkmäler sind damals mit einer unglaublichen Sorgfalt errichtet und ausgeschmückt worden, seit den schönen Tagen der antiken Baukunst? Ohne Zweifel hat die Zeit nur spärliche Trümmer dieser Vorrenaissance verschont, — aber wären diese Trümmer zusammengestellt, verglichen, erläutert worden mit dem unermüdlichen Spürsinn unserer Zeit — wer weiss, was sie über den Zustand der Künste im Jahrhundert Karls des Grossen enthüllt hätten? Und bei dieser Gleichgültigkeit heutzutage vor dem Versuch, so verlockende Probleme zu lösen — wer würde heute zu bestimmen wagen, welche Merkmale der karolingischen Kunst eigen sind? Wie soll man ein Bauwerk des siebenten Jahrhunderts von einem anderen unterscheiden, das im neunen Jahrhundert errichtet wurde, und ein Denkmal des neunten von einem aus dem elften stammenden? Ich für mein Teil kenne in der vollständigsten archäologischen Bibliothek keinen Führer, dessen Zeugniss in diesen schwierigen Fragen leiten könnte. Phrasen hat man uns gegeben, mit Thatsachen war man sehr zurückhaltend. Mehr Thatsachen und weniger Redensarten würden unsere Sache besser fördern.“ Während man nun anfangs lediglich aus den litterarischen Quellen sich eine Anschauung von der Kunst der fränkischen Zeit zu bilden versucht hatte, ohne die Denkmäler selbst zu beachten, später, als das Interesse an den alten Bauwerken wieder erwachte, andrerseits die monumentalen Quellen einseitig in's Auge fasste und die litterarischen Zeugnisse vernachlässigte — fordert Ramé hier zuerst die prinzipielle Verbindung der litterarischen und monumentalen Quellenforschung für diese

Epoche der Kunstgeschichte, und diese ganze Auseinandersetzung in ihrer Klarheit und kritischen Schärfe kann als eine wahre Schule für die archäologische Methode, was diesen Zeitraum anbelangt, heut noch empfohlen werden. Leider sind Ramé's Forderungen von manchen späteren Forschern fast unbeachtet und namentlich unbefolgt geblieben. Daher rühren wohl hauptsächlich ihre Misserfolge, und dies ist der Grund, warum ich es für wichtig hielt, auf diesen wenig gekannten Aufsatz hinzuweisen.

Eine Folge dieser Äusserung war es, dass de Caumont sich näher mit Ramé zur Erforschung der fränkischen Denkmäler verband. Im nächsten Jahre befragt er ihn um seine Meinung betreffs verschiedener merowingischer und karolingischer Skulpturen.[1]) Mehrfach wurden dann karolingische Baudenkmäler nachzuweisen versucht. Es würde hier zu weit führen, wenn wir auf alle einzelnen Aufsätze eingehen wollten. Erwähnt sei eine genaue Beschreibung des schon in den Listen von 1838 und 1857 erwähnten Basse-oeuvre.[2]) Der karolingischen Zeit wurden zugewiesen die Kirche zu Rugles,[3]) die Kirche von Ouillie-le-Vicomte,[4]) Baureste in der Kirche von Souday.[5]) Daneben wandte sich auch den kleineren Altertümern das Interesse in verstärktem Masse zu. Fränkische Skulpturfragmente werden mehrfach namhaft gemacht. Auch de Caumont sammelte mit Eifer selbst unscheinbare Überreste der fränkischen Zeit. So gab er 1868 vier kleine Skulpturfragmente heraus, „da für die Kenntnis dieser Zeit alles von höchster Bedeutung sei, selbst Bruchstücke wichtiger als voll-

---

[1]) Lettre adressée par M. de Caumont à M. A. Ramé . . . . sur quelques sculptures présumées antérieures au XI[e] siècle, Bulletin monumental 27 (1861) p. 89.

[2]) Bull. mon. 27, 1861 p. 228.

[3]) L'église carlovingienne de Rugles, par M. A. de Caumont. Bull. mon. 27 (1862) p. 360

[4]) Bull. mon. 28 (1862) p. 546; 29 (1863) p 801.

[5]) Ruines galloromaines et restes d'un édifice carlovingien dans l'est de l'ancien Maine. Bull. mon 32, 1866 p. 288 ff.

ständige Denkmäler für andere Perioden".[1]) Auch im folgenden Jahre trat er wieder in einer Versammlung, dem Congrès libre de la rue Bonaparte, für die Erforschung der fränkischen Denkmäler ein.[2]) Von neuem wirft er die Frage nach den bestimmenden Merkmalen der Bauwerke dieser Zeit auf: um ihre Feststellung handle es sich in erster Linie, da man sonst zu leicht in Verwirrung gerate. Auch er verweist hier auf den Aufsatz Ramé's, den wir oben hervorhoben. Aber auch damals sprach weiter niemand darüber. — Die folgenden Jahre bringen ausser einer Bemerkung de Caumont's über einige fränkische Sarkophage[3]) Beiträge über die karolingischen Mosaiken von St.-Quentin,[4]) die Kirchen von St.-Trophime zu Arles und zu Aliscamps, die man dem neunten Jahrhundert zuschreibt, sowie über die Abtei Montmajeur, in der merowingisch-karolingische Anklänge gefunden werden.[5]) Über die Kirche von Savennières erhalten wir eine eingehendere Besprechung und Beschreibung[6]) und eine ganze Reihe von Nachrichten über merowingische Steinsärge, Skulpturen und einzelne Bauteile der fränkischen Zeit.[7]) Auch in einer zu Caen abgehaltenen Versammlung teilte de Caumont wieder mit, dass er seit langer Zeit alle Architekturfragmente von der merowingischen Zeit bis zum Jahre 1050 sammele.[8]) Er fordert von neuem alle Mitglieder auf, mit der grössten Sorgfalt die leider so seltenen Reste dieser vergangenen Zeit zu sammeln. Aber schon vorher[9]) hatte er sich in einem Aufsatz beklagt: „La moindre peine arrête

[1]) Documents sur l'état de l'art aux époques mérovingienne et carlovingienne par M. de Caumont. Bull. mon. 34 (1808) p. 117.

[2]) Vgl. den Bericht Bull. mon. 35 (1869) p. 210.

[3]) Note sur quelques tombeaux de l'époque merovingienne ou carlovingienne par M. de Caumont. Bull. mon. 36 (1870) p. 148.

[4]) Bull. mon 36 (1870) p. 204.

[5]) Notes... sur un voyage à Montpellier, Nimes, Arles, St.-Gilles et Aiguesmortes . . . en 1808 — par M. de Roumejoux. Bull. mon. 37 (1871) p. 43.

[6]) Congrès archéologique 1871 p. 131.

[7]) Ebenda an verschiedenen Stellen.

[8]) Vgl. Bull. mon. 37 (1871) p. 668.

[9]) In demselben Bande S. 244.

nos jeunes antiquaires.“ Auch im folgenden Jahre klagt er über die Lässigkeit der Mitarbeiter, und schliesslich kommt der — für jeden, der den herrlichen Mann durch die Bände seines „Bulletin monumental“ begleitet hat, seiner eigensten Schöpfung, die fast auf jedem Blatte den Stempel seines liebenswürdigen Geistes trug, wehmütige — Augenblick, wo der greise Forscher, am 26. Juli 1872, sich von der Leitung des Unternehmens zurückzog. Das Bulletin hörte auf zu erscheinen. De Caumont wollte nichts mehr damit zu thun haben. De Cougny setzte dann ein neues Bulletin monumental fort, das, nachdem es mehrfach den Herausgeber gewechselt, heut noch unter De Marsy's Leitung erscheint. Wenige Monate später, nachdem er im Februar 1873 sich noch anerkennend über die Fortführung des Bulletin ausgesprochen, ist dann de Caumont am 17. April 1873 verschieden; der Forscher, der durch seine unermüdliche Anregung, wie für die Ausbreitung der modernen Archäologie überhaupt, so besonders für die fränkische Altertumsforschung wohl am meisten gewirkt hat. Deshalb ist es berechtigt, wenn hier bei diesem Manne etwas länger verweilt wurde.[1])

Kurze Zeit vor seinem Tode waren dann auch verschiedene grössere Arbeiten erschienen, die sich auch mit der Baukunst der fränkischen Zeit beschäftigen, deren Annahmen aber auf nicht genügend gesicherter Grundlage beruhten. Hatte Ramé in jenem Aufsatze von 1860 die Verbindung der litterarischen mit der monumentalen Quellenforschung verlangt, so baute Revoil im südlichen Frankreich, lediglich die Denkmäler in Betracht ziehend, „einen ganzen archäologischen Roman“ über die Baukunst jener Gegenden auf. (Architecture romane du

[1]) Eine Bibliographie der Schriften de Caumont's ist von M. E. de Robillard de Beaurepaire zusammengestellt: Les oeuvres de M. de C. Congrès scientifique de France, Quarantième session, 1874 p. 5—23. — Sein Leben: M. de Caumont, sa vie et ses oeuvres par M. E. de Robillard de Beaurepaire, Caen 1874, war mir nicht zugänglich. — De Caumonts Selbstschilderung „Mes souvenirs“: Bull. mon. 37, 1871. Kürzere Nachrufe: Congrès scientifique 39, 1873. Seine Statue wurde 1876 enthüllt; Abbildung derselben: Bulletin mon. 42, 1876 p. 376.

midi de la France.) Im Anschluss an dies Werk gab er in einem besonderen Aufsatze dann sehr bestimmte Angaben über die charakteristischen Merkmale der Bauwerke des neunten Jahrhunderts, wie sie aus seinen Ansetzungen sich ergaben.[1]) — Hatte de Caumont schon in jener Versammlung vom Jahre 1857 die Ueberzeugung ausgesprochen, dass die Zahl der vollständig erhaltenen Denkmäler nur eine sehr kleine sein könne, so glaubte Bourassé, jene Ansicht, der wir bei ihm schon früher begegneten, weiter ausgestaltend, allein in der Touraine 54 Kirchen der Zeit vor dem Jahre 1000 zuweisen zu dürfen, darunter 36 mit bestimmtem Datum.[2]) Sein Werk erschien 1869. De Caumont selbst hatte, als er in demselben Jahre sein „Abécédaire" zum fünften Mal herausgab, nur 15 Kirchen als der fränkischen Zeit angehörig aufgezählt, 14 davon in ganz Frankreich, eine in Deutschland, (die Halle von Lorsch).

Daneben dauert auch die Mitteilung und Besprechung von Einzelheiten fort. Die Kirche von Souday mit ihren fränkischen Fundamenten wird behandelt,[3]) und in den Krypten von St.-Germain d'Auxerre, die man etwa ins Jahr 845 setzt, entdeckt man die Reste einer kleineren Kirche von ungefähr 524.[4]) Ein interessanter Streit entspann sich bei Gelegenheit von Ausgrabungen in St.-Cyprien zu Poitiers darüber, ob ein Teil des Gemäuers römisch oder karolingisch sei, zwischen Ledain und De Longuemar.[5]) Aber es lässt sich nicht verkennen, dass seit dem Tode von de Caumont der Erforschung der fränkischen Monumente in Frankreich eine weniger rege Teilnahme gewidmet wird, wenn auch noch einzelne Beiträge erscheinen. So finden wir Mitteilungen über die Kathedrale von

[1]) Documents relatifs au classement chronologique de l'architecture du midi de la France (Appendice à „l'architecture romane du midi de la France"). Bull. mon. 38 (1872) p. 102, die Kennzeichen p. 190.

[2]) Recherches sur les églises romanes de Touraine du VI^e^ au XI^e^ siècle.

[3]) Congrès archéol. 1872 p. 434—5.

[4]) Bull. mon. 38, 1872 p. 495.

[5]) Fouilles de St.-Cyprien de Poitiers, Bull. mon. 40, 1874 p. 173, 457. — Encore quelques mots sur les fouilles de Saint-Cyprien à Poitiers. Bull. mon. 41, 1875 p. 195.

Aix und die Schwierigkeit ihrer Datierung, unter Hinzufügung eines Planes, in dem die ältesten Teile des Bauwerks als karolingisch bezeichnet werden.[1]) Die Entdeckung einer Krypta in der Kirche St.-Leger führt zur Frage nach der Zeit ihrer Entstehung, die von A. Richard behandelt wird.[2]) Er wagt es nicht, sich bestimmt über ihr Alter auszusprechen, während Caillé sie dem Ende des 7. Jahrhunderts zuwies; fügen wir hier gleich hinzu, dass später J. Berthelé, unter Zustimmung von Léon Palustre, durch Prüfung der sich gegenseitig bestätigenden litterarischen und monumentalen Zeugnisse sich dafür entschied, dass das Bauwerk dem siebenten Jahrhundert angehöre.[3]) Auch im Jahre 1877 erhalten wir Kunde von einer karolingischen Krypta,[4]) im folgenden Jahre über die im siebenten Jahrhundert entstandene Abteikirche von La Couture den Bescheid, dass das damals Vorhandene nur auf das elfte Jahrhundert zurückgehe.[5]) Der Abbé Charles glaubt in einer sehr verschieden gedeuteten Veste ein karolingisches „oppidum" sehen zu müssen, ohne dass jedoch seine Ansicht recht überzeugend zu nennen wäre.[6]) Edmond Blanc schildert die Anlagen der merowingischen und karolingischen Zeit zu Vence[7]) unter Hervorhebung der durch die geschützte Lage des Ortes besser als anderswo erhaltenen Reste, wobei er versuchte, einen Plan der ursprünglichen Gestalt der dortigen Kathedrale

[1]) Bull. mon. 41, 1875 p. 442.

[2]) Bull. mon. 42, 1876 p. 845—862. Rapport sur la découverte d'une crypte dans l'église Saint-Léger de Saint-Maixent (Deux-Sèvres) mit 4 Tafeln Plänen und Abbildungen im Text.

[3]) Architecture mérovingienne. La date de la crypte de St.-Léger à Saint-Maixent, Deux-Sèvres par M, J. Berthelé. Bulletin mon. 50, 1884 p. 89—112.

[4]) Congrès scientifique 71 (1877) p. 114. Crypte carlovingienne de l'ancienne abbaye de Saint-Andoche d'Autun.

[5]) Congrès archéologique 1878 p. 31, 43—44.

[6]) Un oppidum carlovingien dans la forêt de Sillé-le-Guillaume par l'abbé Charles. Congrès archéologique 1878 p. 169 u. f.

[7]) La cathédrale de Vence. Notes historiques et archéologiques par Edmond Blanc. Bull. mon. 43, 1877 p. 602—621; 44, 1878 p. 24—41 193—216.

herzustellen. — Ausserdem sind zu nennen Berichte über merowingische Reste zu La Couronne,[1]) über Kapitäle in der Abtei Saint-Savin,[2]) über den der karolingischen Zeit zugeschriebenen Turm der Kirche Saint-Hilaire zu Poitiers.[3]) Aber wichtiger als alle diese Dinge ist ein Aufsatz, den eben jener französische Archäologe, Alfred Ramé, von dessen Bedeutung für die fränkische Altertumsforschung wir oben sprachen, und dessen Urteil demgemäss von vornherein den grössten Anspruch auf Beachtung hat, wenige Jahre vor seinem Tode veröffentlichte. Alles, was durch die Arbeit mehrerer Menschenalter in Frankreich in dieser Hinsicht gesichert schien, wird dadurch mit einem Male wieder in Frage gestellt.[4])

Es war gerade ein Vierteljahrhundert nach jener bedeutsamen Sitzung des Jahres 1857, in der de Caumont die Grundzüge der fränkischen Denkmalsforschung aufstellte, und wieder eine Jahresversammlung der Delegirten der französischen wissenschaftlichen Vereine, in der so von neuem in entscheidender Weise die Frage nach den fränkischen Bauwerken behandelt wurde. Ramé ging davon aus, dass die Zeit der Merowinger und Karolinger in Frankreich, die fünf Jahrhunderte umfasse, in den Handbüchern der Archäologie einen sehr kleinen Raum einnehme, ohne dass es sicher sei, ob sie selbst diesen mit Recht behaupte. Es sei nötig, endlich zu wissen, welche Ergebnisse durch die Forschung der letzten fünfzig Jahre gewonnen, welche Thatsachen entgültig festgestellt sein, welche Lücken noch beständen und welche Mittel angewendet werden könnten, um sie auszufüllen. — Die merowingischen Zeiten seien so dunkel, dass man hier die Untersuchung sich vorbe-

[1]) Découverte de ruines galloromaines et mérovingiennes à la Couronne. Bull. de la Soc. d'Émulation du dép. de l'Allier XVI p. 381.

[2]) Bull. mon. XLVII, 1881 S. 637.

[3]) Architecture carolingienne. Étude sur le clocher de l'église St. Hilaire le grand à Poitiers par A. Aubert. Mém. de la soc. des antiquaires de France XLII, 1881 p. 45.

[4]) De l'état de nos connaissances sur l'architecture carlovingienne par M. A. Ramé. Bulletin du comité des travaux historiques et scientifiques. Section d'historie, d'archéologie et de philologie, année 1882 p. 185—213.

halten könne. Dagegen sei die karolingische Zeit durch die Menge der damals entstandenen Schriftwerke und Denkmäler ein dankbares Gebiet. Ihr seien auch schon von verschiedenen Forschern eine ganze Reihe erhaltener Bauwerke zugewiesen und es gälte nur zu wissen, ob diese Ansetzungen alle gleich begründet seien und welche Kennzeichen sich daraus für die karolingische Kunst entnehmen liessen.

So geht er nun die von de Caumont, Viollet-le-Duc Revoil, Hübsch gegebenen Zusammenstellungen karolingischer Denkmäler durch, bespricht dann einzelne wichtige Bauwerke besonders und lässt darauf einen Abschnitt über die Bauweise jener Zeit, einen weiteren über die Kritik der Texte folgen.

Wie einschneidend seine Kritik ist, zeigt sich gleich am Anfang bei der Besprechung der von de Caumont in der fünften Auflage seines Abécédaire gegebenen Liste. Von den fünfzehn dort als fränkisch bezeichneten Kirchen lässt Ramé nur eine einzige, die von Germigny, als unzweifelhaft karolingisch gelten. Das angeblich so hohe Alter der Halle von Lorsch sei in Anbetracht des grossen Brandes von 1190 zweifelhaft im höchsten Grade, die Kirche St. Martin zu Angers sei nicht von Hermengard, der Gemahlin Ludwigs des Frommen, wie man infolge einer Namensverwechselung angebe, sondern von Hildegard, der zweiten Gemahlin des Grafen Fulco Nerra, im elften Jahrhundert errichtet, u. s. w. — Und so gehöre von den aufgezählten Bauwerken, abgesehen von der Kirche von Germigny, eines der römischen Zeit an, sechs seien ohne Datum, vier noch unbestimmten Datums, drei rührten aus späterer Zeit her. Da aber die sechs undatierten Denkmäler den drei jüngeren in ihrer Bauweise nahe verwandt seien, so glaubt er auch sie der karolingischen Zeit absprechen zu müssen. Ueber die vier unbestimmten Datums will er sich nicht entscheiden. — Das Werk Viollet-le-Duc's behandelte eigentlich einen späteren Zeitraum, er hatte darin aber doch drei Kirchen beiläufig als der karolingischen Zeit angehörig erwähnt. Ramé entscheidet, dass alle drei Bauten, St. Etienne zu Auxerre, St. Remi zu Reims und die Kirche zu Vignory

dem elften Jahrhundert angehören. — Die von Revoil aufgezählten Bauten entstammen nach Ramé der Zeit vom Anfang des elften bis zur Mitte des zwölften Jahrhunderts. Unter den von Hübsch der karolingischen Zeit zugewiesenen Denkmälern in Frankreich sei das aus antiken Steinen errichtete Baptisterium von Aix undatierbar, die Krypta von St. Irenée in Lyon vorkarolingisch; die Krypta von St. Victor in Marseille, sowie die dortige Kathedrale gehören nach Ramé dem elften, das Langhaus von St. Trophime zu Arles und das Portal von St. Sauveur zu Aix ungefähr dem zwölften Jahrhundert an. — So sei man denn völlig auf demselben Punkte als damals, wo der englische Archäologe Parker unter den fünf ihm als karolingisch genannten Denkmälern von Germigny, Tournus, St. Maurice d'Agaune, Romainmoutier und Granson, nur die Kirche von Germigny als karolingisch anerkannte. Hinsichtlich der nun besprochenen Denkmäler interessiert uns vor allem sein Urteil über die Marienkirche, den Dom von Aachen, die wir alle als die im wesentlichen in ursprünglicher Form erhaltene Pfalzkapelle Karls des Grossen anzusehen gewohnt sind. Er nennt ihre Zeitbestimmung eins der schwierigsten Probleme der Archäologie und scheint sehr dazu zu neigen, auch sie einer späteren Zeit zuzuschreiben: „Vraiment le doute subsiste pour un esprit dégagé de toute idée préconçue!“ — St. Ambrogio zu Mailand gehöre dem elften bis zwölften Jahrhundert an: die Markuskirche zu Venedig, ein Umbau der ursprünglichen Anlage, sei nicht vor der zweiten Hälfte des elften Jahrhunderts gebaut, somit stamme auch die ihr nachgebildete Kirche St.-Front zu Périgueux nicht aus früherer Zeit.

In dem darauf folgenden Abschnitt über die „Mode de construction“ spricht Ramé auch über das Werk Bourassé's sein Urteil. Eine besonders im Westen Frankreichs herrschend gewordene Ansicht betrachtete jedes Bauwerk, dessen Mauerverband aus kleinen Hausteinen (petit appareil) in Verbindung mit Backsteinen bestehe, als der Zeit vor dem Jahre 1000 angehörig. Auf diese Annahme hatte auch Bourassé seine Liste der romanischen Kirchen vom sechsten bis zum elften Jahr-

hundert in der Touraine gegründet. Aus den sechsunddreissig von ihm (unter 54 vor dem Jahre 1000 überhaupt aufgezählten) als bestimmt datiert hingestellten Kirchen greift Ramé zur Probe St.-Mesme zu Chinon heraus; die ganz im „petit appareil" gebaute Kirche, den von de Caumont als karolingisch bezeichneten von Cravant und St. Generoux nahe verwandt, sei dennoch nicht vor 1000 entstanden. Freilich meine Bourassé, dass die Anwendung des petit appareil mit den ersten Jahren des elften Jahrhunderts in der Touraine aufgehört habe; aber Ramé wendet dagegen ein, dass thatsächlich die Dinge sich doch nicht so einfach entwickelt hätten.

Interessant ist dann ein Nachweis, den Ramé im folgenden Abschnitte über die „Critique des textes" bringt, besonders auch für uns, da er sich auf die deutsche Kunstentwicklung bezieht. Es handelt sich um die Bauthätigkeit des Abtes Gundland von Lorsch, der einige die Entstehung der Lorscher Halle zuwiesen. Man führe als Zeugnis für die bewusste Anlehnung der karolingischen Kunst an die Antike so häufig jene Worte an, nach denen die Lorscher Gebäude „more antiquorum et imitatione veterum" errichtet worden seien. Aber wie stehe es mit diesem Zeugnis? Es finde sich weder in den Lorscher Annalen, noch in der Lorscher Chronik. Der Ursprung sei der: Die Lorscher Chronik wurde zweimal herausgegeben, zuerst von Marquard Freher 1631, dann von Struwe 1717. Freher nun stellte an die Spitze seiner Ausgabe des Textes eine Beschreibung der Lorscher Abtei, von dem Cölnischen Grossvicar Georg Helwich verfasst, der die Gebäude noch vor ihrer Zerstörung gesehen hatte; Struwe nahm dann diese Beschreibung auch in seine Ausgabe auf. Nur in dieser modernen Beschreibung aus dem siebzehnten Jahrhundert, die beide Male deutlich vom Text getrennt ist, finden sich nur — auf die von Helwich gesehenen Gebäude bezüglich — die berühmten Worte, noch dazu nicht in der citierten Form, sondern getrennt und auf verschiedene Bauten bezüglich. Flüchtig habe man dann alles zusammengeworfen und daraus ein Zeugnis des neunten Jahrhunderts gemacht!

So ist denn sein Urteil: „Noch ist das Licht nicht aufgegangen über alle diese Anfänge.“ Wie schon in jenem Aufsatze von 1860 klagt er auch jetzt: „Ohne bis zu den Geheimnissen der karolingischen Epoche hinabzusteigen — die wahren Kennzeichen der Denkmale des elften Jahrhunderts sind noch ungenügend bestimmt . . . . Die Geschichte der Baukunst in Frankreich ist thatsächlich mit einiger Sicherheit nur vom Jahre 1140 und den grossen Werken des Abtes Suger von St.-Denys an bekannt. Darüber hinaus ist alles Chaos!“ Und am Schlusse fasst er seine Ansicht dahin zusammen: „Alles spricht dafür, dass die meisten der Denkmäler, die bis jetzt als das Werk Karls des Grossen und seiner Nachfolger angesehen wurden, Werke des elften Jahrhunderts sind. Die Zeit des Stillstandes, in der sich gegenwärtig in Frankreich das archäologische Studium des Mittelalters befindet, rührt zum Teil von dem Vorurteil her, die Wissenschaft unserer nationalen Altertümer sei abgeschlossen, und man könne nur noch Nachlese halten auf einem abgeernteten Felde. Ohne ungerecht zu sein gegen unsere Vorgänger müssen wir uns doch darüber klar zu werden suchen, was uns zu thun noch obliegt. Alles ist nicht mehr zu thun, aber alles ist nachzuprüfen. (Tout n'est plus à faire, mais tout est à reviser).“

Im ganzen ist dieser hochwichtige Aufsatz doch ziemlich wenig bekannt geworden, in Deutschland sowohl, wie in Frankreich. Statt dass man sich hier daran gemacht hätte, nun der Reihe nach an den Denkmälern diese Revision durchzuführen, scheint vielmehr in Frankreich eine gewisse Resignation eingetreten zu sein. Es ist, als gäben viele nun überhaupt die Hoffnung auf, Klarheit über die Bauthätigkeit der fränkischen Zeit zu gewinnen. War man früher leicht entschlossen, ein Bauwerk dieser Zeit zuzuschreiben, so neigt man jetzt fast eher dazu, alles Erhaltene ohne weiteres dieser Periode abzusprechen. Wir kommen darum nach einem Ueberblick über die fränkische Altertumsforschung in Deutschland noch einmal näher auf Ramé's Aufsatz zurück und stellen hier zunächst kurz zusammen, was seitdem in Frankreich über fränkische Baudenk-

mäler veröffentlicht ist. — Auf dem archäologischen Congress[1]) des Jahres 1882 zu Avignon wies Revoil am dortigen Pont Saint-Benezet eine ältere Brückenanlage mit doppelter Bogenzahl nach, die der karolingischen Zeit angehöre; Palustre hielt diese Reste für den Bau des heiligen Benezet im 12. Jahrhundert, da die vorhandene Anlage dem vierzehnten Jahrhundert entstamme. — L. Duhamel sprach in einem Aufsatz über die Anfänge des grossen päpstlichen Palastes in Avignon[2]) auch über die karolingische Kirche Saint-Etienne daselbst, mit Berufung auf eine Urkundenstelle: „Das beweist, dass es thatsächlich seit der karolingischen Zeit aus Stein gebaute Kirchen in dieser Gegend gab, und dass es, im Widerspruch mit den Versicherungen gewisser Archäologen, unanfechtbare Zeugnisse für diese Anlagen gibt, nicht allein in den ziemlich zahlreichen Gebäuden dieser Epoche, von denen uns Reste erhalten sind, sondern auch in den Texten, deren Glaubwürdigkeit nicht anzutasten ist.“ — Ramé selbst setzte[3]) das Datum des Turmes von Saint-Hilaire-le-Grand zu Poitiers, den Aubert, wie wir sahen, als karolingisch ansprach, in die zweite Hälfte des elften Jahrhunderts. Die Kapelle der H. Veronica zu Beauvais wurde von Barré als in einzelnen Teilen sicher in's neunte Jahrhundert hinaufreichend bezeichnet.[4]) Dann folgte Berthelé's schon (S. 15 A. 3) erwähnte Abhandlung über die merowingische Krypta zu Saint-Maixent. Bei Nachgrabungen in der Kirche Saint-Ouen zu Rouen drang man bis zu der fränkischen Bodenschicht vor, in der mannigfache Reste zu Tage traten,[5]) worüber der Graf Estaintot eine besondere Schrift herausgab.[6])

[1]) Congrès archéol. 1882 p. 22.

[2]) a. a. O. p. 185; über die Kirche p. 190—191.

[3]) Bull. de la Soc. des antiquaires de France, Tome 44 (V. 4) 1883 p. 251.

[4]) L.-N. Barré, La chapelle de Saint-Veronique et l'hôtel des vidames de Gerberoy à Beauvais, Mém. de la société académique d'archéol., sciences etc. de l'Oise, tome XIe, premiére partie p. 636—642.

[5]) Découvertes archéologiques dans l'église de Saint-Ouen à Rouen par l'abbé Sauvage. Bull. mon. 51, 1885 p. 93—103.

[6]) Fouilles et sépultures mérovingiennes de l'église St.-Ouen de Rouen (1884—85) par le Cte d'Estaintot. Paris 1886.

Von der grössten Bedeutung aber waren die Entdeckungen, die man 1886 in der berühmten Martinskirche zu Tours machte. Schon 1860 hatte der Ingenieur Ratel dort eine kleine Ausgrabung veranstaltet, und 1863 war darauf hingewiesen,[1]) dass dort noch Reste der im fünften Jahrhundert errichteten Kirche vorhanden wären. Doch hatte Quicherat 1869, wie vorher Lenormant, seine Restitution dieses Bauwerks nur auf litterarische Zeugnisse gegründet.[2]) Nachdem auch Lecoy de la Marche die Kirche behandelt,[3]) wurden durch die Ausgrabungen von 1886 die überraschendsten Einzelheiten über jenen Bau des Perpetuus bekannt. Er zeigte sich in einer Grossartigkeit der Anlage, wie man sie sonst nur bei Bauten des 12. und 13. Jahrhunderts vorausgesetzt hatte. Ratel veröffentlichte nun seine Beobachtungen[4]) und Chevalier gab scharfsinnige Untersuchungen über die aufgedeckten Reste,[5]) die Quicherats Annahmen glänzend bestätigten. Der archäologische Kongress des Jahres 1887, in Soissons und Umgegend tagend, lenkte das Interesse wieder auf die dortigen Denkmäler. Man sprach die Ansicht aus, dass die Krypta von St.-Leger aus dem neunten und zehnten Jahrhundert stamme.[6]) Ein wichtiger Aufsatz über das Datum der berühmten Krypta von St.-Medard,[7]) die bald der Merowingerzeit, bald dem elften Jahrhundert zugeschrieben war, entschied, dass das Vorhandene um 830 erbaut sei, womit auch die litterarischen Zeugnisse übereinstimmten. Endlich gab Robert de Lasteyrie betreffs der Kirche Saint-Quinin zu Vaison, die Revoil für teilweise karolingisch hielt, seine Meinung

[1]) Revue de l'art chrétien. VII, 1863 p. 164.

[2]) Revue archéol. XIX, 313—24, 403—14; XX, 1—13, 81—90.

[3]) Saint-Martin et ses monuments, Tours 1881.

[4]) Ratel, Les basiliques de Saint-Martin de Tours, fouilles exécutées à l'occasion de la découverte de son tombeau, Bruxelles 1886.

[5]) Les fouilles de Saint-Martin de Tours. Recherches sur les six basiliques successives élevées autour du tombeau de Saint-Martin par Mgr. C. Chevalier, Tours 1888.

[6]) Congr. archéol. 54, 1887 p. 42.

[7]) Etude sur la date de la crypte de Saint-Médard de Soissons par M. Lefèvre-Pontalis, a. a. O. S. 303—324.

dahin ab,[1]) dass die in Frage kommende Apsis der Wende des elften und zwölften Jahrhunderts angehöre. Dafür wies er als erfreulichen Ersatz nach, dass die dortige Kathedrale Notre-Dame trotz mannigfacher Umbauten die karolingische Anlage noch wohl erkennen lasse, von der er der französischen Akademie einen Plan vorlegte. So schliesst diese Übersicht über die hin- und herwogenden Meinungen doch mit einem freundlichen Bilde ab, das Hoffnungen für die Zukunft weckt. Wenden wir uns nun unserer Heimat zu!

Die Anfänge der deutschen Altertumsforschung reichen in ziemlich frühe Zeit hinauf. Eine bewusste und planmässige Beachtung der monumentalen Geschichtsquellen erwuchs dann im sechzehnten Jahrhundert. Hartmann Schedel sammelte neben den Chroniken auch römische und deutsche Inschriften, Johann Turmair zog ausser den litterarischen Quellen, denen er überall nachging, auch Denkmäler aller Art in Betracht; Beatus Rhenanus beschrieb manche Reste, die wir heut nicht mehr in der von ihm gesehenen Vollständigkeit besitzen. Es ist hier nicht der Raum, näher auf diese anerkennenswerten Bestrebungen einzugehen. Bald wurde auch der Fortschritt gehemmt, der dreissigjährige Krieg trat lähmend dazwischen. Vereinzelt treten Liebhaber mit Beschreibungen auf, wenn gerade der Zufall an ihrem Wohnort irgend ein Altertum ans Tageslicht fördert. Mit dem achtzehnten Jahrhundert werden diese Nachrichten häufiger, auch zusammenfassende Arbeiten werden schon geliefert. Nachhaltig aber schürten erst die Befreiungskriege die Lust an der Erforschung der eigenen Vorzeit. In demselben Jahre, da zu Frankfurt die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde zusammentrat, um eine kritische Sammlung der litterarischen Geschichtsquellen zu veranstalten, entstand auch der erste Altertumsverein. Es war der Naumburger, durch C. P. Lepsius gegründet, an den sich dann schnell eine Menge anderer anschlossen. Manches Tüchtige ist damals, auch ausserhalb der Vereine, schon geschaffen. Aber bei dem un-

[1]) Bull. mon. 54, 1888 p. 498.

geheuren, vielgestaltigen Material, das man bearbeiten musste, und den umfassenden Zielen, die man sich steckte, zeigte sich immer mehr, wie gross auf diesem Gebiete die Gefahr der Zersplitterung war, und aus diesem Gefühl erwuchs dann, mit im Hinblick auf den grossartigen französischen Verein und seine Erfolge, der Wunsch, möglichst alle diese Vereine zu gegenseitigem Austausch des Erreichten und zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden. Diese Einigung anzubahnen wurde im Jahre 1852 in zwei Versammlungen unternommen, die kurz nach einander im Osten und Westen Deutschlands zusammentraten. Der Hauptanreger der ersten, die in Dresden tagte, war neben dem kürzlich verstorbenen Dr. Lisch der kunstsinnige Alexander Ferdinand von Quast (geb. 1807) In ihm tritt uns der Freund de Caumont's entgegen, wie dieser ein Edelmann und ihm auch gleich in seiner Zuneigung für die fränkischen Denkmäler, für deren Erforschung in Deutschland er sich in ähnlicher Weise verdient gemacht hat, wie de Caumont in Frankreich. Die Entwickelung der fränkischen Archäologie in Deutschland und Frankreich steht, vornehmlich durch die Beziehungen zwischen Beiden, für die nächsten Jahre in engem Zusammenhang, der sich in regem Verkehr der Forscher nach hüben und drüben bekundet. In der That beruht ja grade bei diesem Forschungszweige, der eine einheitliche Bearbeitung des Materials durch das ganze ehemals fränkische Reichsgebiet erfordert, jeder gedeihliche Fortschritt auf dem ununterbrochenen Austausch des Erstrebten und Erreichten zwischen den Vertretern beider Nationen, und eben der Mangel daran hat manche unzureichenden Ergebnisse mit verschuldet. Darum weisen wir gern auf jene Zeit hin mit dem Wunsche, es möge sich in Zukunft wieder der Verkehr gerade der fränkischen Archäologen hier und dort zu gleicher Regsamkeit gestalten. De Caumont selbst war schon damals in Deutschland nicht fremd. Im Jahre 1837 hatte er eine Studienreise dorthin unternommen, über die er seiner Gesellschaft Bericht erstattete. Im Jahre 1842 war er von der vorbereitenden Kommission und dem Generalsekretär des Congrès scientifique, der in Strass-

burg tagen sollte, abgeordnet worden, um die auf einer Versammlung zu Mainz anwesenden deutschen Gelehrten offiziell zum Besuch des französischen Kongresses einzuladen. Er hatte dabei die alten liebgewonnenen Stätten wieder besucht, neue Eindrücke von der Schönheit der Mosel und des Rheins gewonnen und manche interessante wissenschaftliche Beobachtung gemacht, wovon er in einem seiner anziehenden Reiseberichte an die französische Gesellschaft Nachricht gab.[1]) Auch in Baden hatte er Denkmäler besucht und mit Krieg von Hochfelden einen Briefwechsel angeknüpft. 1846 beschlossen die französischen Gelehrten, den Congrès archéologique des Jahres an zwei Orten tagen zu lassen; die erste Hälfte der Sitzungen fand in Metz statt; am 8. Juni stieg man zu Schiff und fuhr die Mosel hinab nach Trier. Herrlich empfangen, am Ufer mit Ansprachen begrüsst, auf die de Caumont antwortete, feierte man dort mit den deutschen Forschern ein Verbrüderungsfest.[2])

Wenden wir uns nun der schon erwähnten ersten Bundesversammlung der deutschen Altertumsvereine im Jahre 1852 zu Dresden zu. Sie wurde vom 16. bis 19. August unter dem Vorsitz des geistvollen sächsischen Thronfolgers, des Prinzen Johann, der sich selbständig an der Erforschung des deutschen Altertums beteiligte, abgehalten, und als die erste wissenschaftliche Kundgebung vor dieser Versammlung hielt hier, gleich am Eröffnungstage, Herr von Quast einen ausführlichen Vortrag über die Monumente christlicher Baukunst in Deutschland vor dem Jahre 1100; so ward schon hier das Interesse der Forscher auch auf die fränkischen Denkmäler hingelenkt.[3]) Herr von Quast nahm auch an der zweiten Versammlung teil, die zu Mainz tagte, und erfuhr die Ehre, in die Commission gewählt zu werden. Auch der ruhmvoll bekannte Erforscher des Limes romanus, Herr von Cohausen, war zugegen und

[1]) Bull. mon. IX, 1843 p. 57—91, 255—258.

[2]) Bull. mon. XII, 1846 p. 335—370.

[3]) Vgl. den Bericht in den „Mitteilungen des Königl. Sächs. Vereins für Erforschung und Erhaltung vaterländischer Altertümer.“ 6. Heft. 1852, S. 109—150.

verwandte sich im Hinblick auf seine Schrift über den Palast Karls des Grossen zu Ingelheim[1]) für die Erhaltung der Reste dieses Denkmals. Er hatte die Freude, dass die Versammlung diese Forderung als eine der nächsten Aufgaben des neugegegründeten Gesamtvereins in sein Programm aufnahm. Es wurde beschlossen, jährlich wiederkehrende und örtlich wechselnde Versammlungen einzurichten. Die nächste tagte im September des folgenden Jahres, wieder unter dem Vorsitze des Prinzen Johann von Sachsen, zu Nürnberg, und hier finden wir Herrn von Quast und Herrn de Caumont vereint. De Caumont hatte schon den ganzen Sommer zu einer ausgedehnten Studienreise durch das nördliche Frankreich, die Niederlande, und besonders Deutschland benutzt; Prinz Johann sprach ihm nun persönlich hohe Anerkennung aus für seine grossartige organisatorische Thätigkeit, nach deren Vorbild vor allem der deutsche Gesamt-Verein gebildet worden sei.[2]) Ueber München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Strassburg kehrte dann de Caumont wieder in seine Heimat zurück.[3]) Herr von Quast, der auch fernerhin mit de Caumont brieflich verkehrte, forderte mehrfach, unter anderem im Jahre 1855, seine deutschen Genossen auf, an den Versammlungen der französischen Gesellschaft teilzunehmen. In diesem Jahre ging er selbst nach Frankreich, um sich an den Verhandlungen des Congrès archéologique zu beteiligen; man ehrte seine Anwesenheit, indem man ihm den Vorsitz in einer der Versammlungen übertrug.[4])

Wir sahen, wie im folgenden Jahre de Caumont beschloss, durch Einreihung seiner Frage in das Programm des nächsten Delegierten-Kongresses der französischen wissenschaftlichen

[1]) In „Abbildungen von Mainzer Altertümern, mit Erklärungen herausgegeben von dem Verein zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer, Heft 5.

[2]) Uebrigens war der französische Congrès archéologique wieder eine Nachahmung der deutschen Naturforscher-Versammlungen, wie überhaupt Deutschland die Wiege der Gelehrten-Kongresse ist. —

[3]) Vgl. den Reisebericht: Bull. mon XX, 1854, p. 5—87, 89—142, 289—325, 497—556.

[4]) Vgl. Congrès archéol. 1855 p 540.

Vereine die Erforschung der fränkischen Denkmäler in Fluss zu bringen, und wie 1857 jene Sitzung stattfand, in der gewissermassen die fränkische Altertumskunde als abgeschlossenes Fach begründet wurde. Im folgenden Jahre nahm de Caumont an dem „Congrès scientifique allemand" zu Karlsruhe teil und schloss daran eine Reise durch Württemberg.[1]) Ebenso finden wir ihn im Jahre 1859 auf einer Reise durch Baden und die Schweiz.[2]) Im selben Jahre unternahm auch der französische Archäologe de Verneilh eine Reise nach Deutschland, wobei ihm Herr von Quast als Führer zu den deutschen Denkmälern diente,[3]) gerade wie jener 1855 den deutschen Forscher bei seiner Reise durch Frankreich begleitet hatte.[4]) Damals erschien nun ein auch für unsere Periode wichtiges Buch, das trotz mancher Irrtümer doch eine grundlegende Bedeutung hat, die Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland, von dem badischen Generalmajor G. H. Krieg von Hochfelden,[5]) von dessen Beziehungen zu de Caumont wir sprachen. Gerade die Profanbauten waren bis dahin wenig beachtet worden und hier gab nun Krieg, die vorhandene Litteratur durch Heranziehung der litterarischen Nachrichten und eigene Beobachtungen und Aufnahmen ergänzend, zum ersten Male eine Übersicht über die Entwickelung des deutschen Profanbaues, die geeignet war, eine brauchbare Grundlage zu bilden. So nah waren damals die Beziehungen zwischen deutschen und französischen Forschern, dass 1860 Herr von Quast und de Verneilh gemeinsam eine Abhandlung veröffentlichten.[6]) Und in demselben Jahre wurde nun zum ersten Male in Deutschland die Frage nach fränkischen Bauresten öffentlich besprochen auf

[1]) Bull. mon. 25, 1859 p. 5—67, 177—218, 369—432, vgl. auch p. 762.

[2]) Bull. mon. 1860, 1—36, 338—362, 566—601.

[3]) Bull. mon. XXV, 1859 p. 743—744.

[4]) Bull. mon. XXI, 1855 p. 524.

[5]) Geschichte der Militärarchitektur in Deutschland mit Berücksichtigung der Nachbarländer, von der Römerherrschaft bis zu den Kreuzzügen. Nach Denkmälern und Urkunden von G. H. Krieg von Hochfelden. Grossherzogl. badischem Generalmajor v. A. Stuttgart 1859.

[6]) Bull. mon. XXVI, 1860 p. 109—130, 205—231.

der allgemeinen Versammlung deutscher Geschichts- und Altertumsforscher, die unter dem Vorsitz des Grafen Wilhelm von Württemberg zu München stattfand. Unter lebhaftem Anteil von Quast's ward die Frage nach Bauten der Merowinger- und Karolingerzeit in Altbayern verhandelt.[1]) Wiesend nannte als karolingisch das Kloster Niedernburg zu Passau und die Kirche von Goegging. Auf Quast's Frage, ob sie nicht später erneuert seien, wies sie Sighart dem elften und zwölften Jahrhundert zu, wofür die dekorativen Formen sprächen. Prof. v. Hefner-Alteneck nannte ein am Eselsturm zu Regensburg ausgegrabenes Fundament und Portal, das Dombaumeister Denzinger der karolingischen Zeit zuweise, da die Verzierungen den Ornamenten karolingischer Manuskripte entsprächen; aber Herr von Quast fand es bedenklich, nach Handschriftenbildern unbestimmte Bauwerke zu datieren, da jene in ihren Stilformen oft voraneilten. Domänenrat Mayer nannte einen angeblich karolingischen Thurm in Regensburg, der aber noch nicht gründlich untersucht sei. Herr v. Quast bemerkte, dass er nur vier sicher karolingische Bauten in Deutschland kenne: das Münster in Aachen, die Halle in Lorsch, die Michaelskapelle und die Krypta von St. Peter in Fulda; sonst nur Bauteile. Oberndorfer erinnerte an die dem alten Dom zu Regensburg ähnelnde Kapelle in Altötting, die für karolingisch gelte; er zweifle daran. Es ist interessant, diese Anfänge archäologischer Kritik mit Ramé's gleichzeitigen Bestrebungen zu vergleichen; stehen hier die formalen Gesichtspunkte voran, so überwiegt bei Ramé die Beachtung der historischen Zeugnisse. Die Anregung des Steuerkommissars Decker, Ludwig dem Deutschen, dem ersten Könige des deutschen Reichs, an seiner Grabstätte ein Denkmal zu setzen, verlieh dem Streite über die Deutung der bald als karolingisch, bald als dem zwölften Jahrhundert angehörig betrachteten Lorscher Halle erhöhte Wichtigkeit. Galt sie Kugler, Schnaase, Dahl als Eingangshalle des Klosters, so sahen Savelsberg und Decker darin

[1]) Protokoll im Correspondenzbl. des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 8, 1859—60, S. 128—29.

die in den Quellen genannte ecclesia varia, die Grabkapelle Ludwigs des Deutschen. Diese Frage zu lösen, wurden Ausgrabungen an Ort und Stelle vorgenommen. Man entschied, der Bau sei eine Vorhalle, nicht die Kapelle, die am Südende des Kreuzarms der teilweis erhaltenen späteren Kirche gestanden habe.[1]) Die Ausgrabungen, über die Horst kurz berichtete,[2]) scheinen sich auf den Bereich dieser um 1100 errichteten Kirche beschränkt zu haben. Selbst ihr Grundriss liess sich nicht völlig feststellen, doch fanden sich in den Fundamenten des erhaltenen Teils ältere Reste eingemauert und überbaut, die Horst der früheren Kirche zuschrieb. Hübsch gab in seinem Prachtwerk über „Die altchristlichen Kirchen" zuerst Aufnahmen der grösseren Basilika (Mittelzell) von Reichenau, die er für den ursprünglichen 816 geweihten Bau hielt: er sah auch in St. Marien im Kapitol zu Köln „wegen der Kühnheit der Anlage" die erste Kirche von 700. Diese Ansetzungen sind später zurückgewiesen; gegen seine Datierung der Kirchen Südfrankreichs trat Ramé auf. In der Vorrede zu seiner „Kunsttopographie Deutschlands" gab Lotz schon damals, an dem Beispiel der Bartholomäuskirche zu Frankfurt a. M. erläutert, eine treffliche Theorie der archäologischen Chronologie. Die 1863 begonnenen[3]) Nachgrabungen zur Auffindung der Gruft Karls des Grossen wurden in den nächsten Jahren fortgesetzt. Herr von Quast ergriff mehrmals das Wort dazu.[4]) Ein angeblicher Grabstein Karls erwies sich als unecht. Ein der Abhandlung von Käntzeler und Herrn von Quast[5]) beigegebener Plan weist schon vorkarolingische Reste am Aachener Münster nach.

Bei dem im September 1868 zu Bonn tagenden Internationalen Kongress für Altertumskunde und Geschichte war

---

[1]) Quartalblätter d. hist. V. f. d. Grosshzt. Hessen, 3, S. 23—25.

[2]) a. a. O. 4, S. 54—35,

[3]) Jahrbücher der Altertumsfreunde im Rheinlande („Bonner Jahrb.") Heft 23—24, 1863, S. 206.

[4]) Correspondenzblatt d. Ges..V. 14, 1886, S. 31 u. S. 82.

[5]) Bonner Jahrb. 42, 1867, S. 143 u. Tafel 7.

auch de Caumont, das letzte Mal in Deutschland, anwesend, und wurde rühmlichst von Herrn von Quast, der den Vorsitz führte, und den deutschen Forschern gefeiert. Bei der Frage nach Unterscheidungsmerkmalen zwischen römischen und mittelalterlichen Mauerwerk ergriff auch er das Wort. Man stellte fest, dass die alte Annahme, alle Tuffsteinbauten seien römisch, sich als irrig erwiesen habe. Die Güte der Arbeit gebe einen Maassstab, sichere Aufschlüsse verspreche die chemische Analyse des Mörtels.[1]) Wie zehn Jahre zuvor tagte die nächste Generalversammlung des Gesamtvereins in Bayern, diesmal in Regensburg. Wieder ward die Frage, ob ein dortiges Denkmal fränkischen Ursprungs sei, rege besprochen.[2]) Gegen die auch von Quast vertretene Meinung, dass der „alte Dom" dem elften Jahrhundert angehöre, behauptete Assessor Jacob, dass, wenn auch nicht der Bau in allen seinen Teilen, so doch der Stil vorkarolingisch sei, da spätere Reparaturen Anlage und Form desselben pietätvoll bewahrt hätten. Dagegen machte Ziegler geltend, dass die Nischenköpfe, deren Form Jacob besonders als Beweis für seine Ansicht benutzt, sowie der gleichfalls als vorkarolingisch bezeichnete Altar auf Schutt ständen, in dem dort spätere Münzen, hier Fragmente des 14. bis 15. Jahrhunderts, gefunden seien. Jacob hielt das nicht für entscheidend und auch der Graf von Walderdorff meinte, von einer Gleichzeitigkeit des Baues mit dem im 11. Jahrhundert entstandenen St. Emmeram könne nicht die Rede sein. In „Nachträgen zu den Versammlungen in Regensburg" verteidigte unter Berufung auf Zieglers Beobachtungen Herr von Quast seine Ansicht.[3]) Undatierte Werke seien zweifellos nach datierten gleichen Stils zu bestimmen. Friedrich Adler wies gleichzeitig Hübsch's Ansicht über den karolingischen Ursprung der vorhandenen Klosterkirche[4]) in Mittelzell zurück, obwohl er nicht für ausgeschlossen hielt, dass durch Ausgrabungen Teile der

[1]) Bericht: Corr.-Bl. d. Ges.-V, 16, 1868.

[2]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 18, 1870, S. 11. [3]) a. a. O. S. 26—28.

[4]) Die Kloster- und Stiftskirchen auf der Insel Reichenau. Erbkam's Zeitschrift für Bauwesen, 19, 1869, S. 527—68 u. Blatt 65—69 im Atlas.

karolingischen Anlage zu Tage kommen könnten; dagegen hielt er den Ostteil von Niederzell für den grossenteils erhaltenen Kern des ursprünglichen Stiftungsbaues von 799—802; auch in der Stiftskirche von Oberzell erkannte er „sicherlich noch Reste des Hattoschen Stiftungsbaues“ vom Ende des neunten Jahrhunderts. Von diesen Bauten gab er zuerst genauere Pläne. 1871 behandelte Herr von Quast als eines der interessantesten Denkmäler der Trierer Gegend die alte Kirche zu Pfalzel.[1]) Er wünscht, dass bestimmt werde, ob wirklich dort noch Mauerwerk der merowingisch-karolingischen Zeit erhalten sei und beklagt die rohe Zerstörung eines Teils der Anlage zur Errichtung eines Viehstalls. Höchst wichtig sind dann die auf unsere Zeit bezüglichen Verhandlungen der im September 1872 zu Darmstadt tagenden General-Versammlung des Gesamtvereins,[2]) weniger wegen des erneuten Streites über die Bestimmung der Lorscher Halle, als wegen der allgemeinen Erwägungen, die Herr von Quast damals über Zeitansetzung auf Grund technischer Merkmale aufstellte: Es sei sehr schwer, für die karolingischen Bauten bestimmte Anhaltspunkte zu gewinnen. „In jenen Zeiten wogen noch alle Einwirkungen durcheinander; kein Bauwerk sei dem andern gleich, feste unbezweifelte Merkmale, die allen karolingischen Bauten und nur ihnen gemeinsam seien, fehlen.“ Zu jeder Zeit habe man bei verschiedenen Bauten das verschiedenste Material angewendet. Wieder stellte er alle sicher fränkischen Denkmäler Deutschlands zusammen. Er führt den sogenannten Römerturm in Köln auf und hier zuerst nennt er auch die Kirche von Seligenstadt in ihren ältesten Teilen als unbezweifelt karolingisch. Dieselbe Entscheidung erfolgte in einer zweiten Sitzung, in der jedoch Klage geführt wurde über die ungeeignete Restauration, der das Denkmal kürzlich unterzogen worden sei.

E. Braden, der Leiter jener Restauration, durch die man freilich erst auf den karolingischen Ursprung des Baues aufmerksam geworden war, gab nun einen Bericht über dieselbe.

[1]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 19, 1871, S. 29.

[2]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 21, 1873, S. 17—21, 25—28.

über die Technik der Kirche und äusserte, dass auch die Krypta wahrscheinlich noch vorhanden sei.[1]) Wie 1869 ein Bildnis[2]) Einhard's, so fand man nun auch seine Gebeine in Seligenstadt; leider fehlte der Kopf.[3]) In jenem Vortrage, mit dem Schäfer in Darmstadt die Diskussion über die Lorscher Halle einleitete, hatte er bedauert, dass von der anderen Basilika Einhard's nichts mehr vorhanden sei. Nun wurde er selbst im folgenden Jahre der glückliche Entdecker der Thatsache, dass dennoch auch dieser Einhardsbau erhalten sei, besser und vollständiger als der zu Seligenstadt. Schon 1844 hatte Knapp die Kirche zu Steinbach der Zeit Karls des Grossen zugewiesen;[4]) aber seine Ansetzung war unbeachtet geblieben und niemand konnte Zusammenhang mit Einhard's Gründung zu Michelstadt ahnen. Seine Entdeckung teilte Schäfer zuerst der Kunstgenossenschaft zu Darmstadt mit, seine Ansicht begründend. Woerner erstattete darüber Bericht.[5]) Friedrich Schneider, der schon auf der Darmstädter Versammlung nachgewiesen, dass die Seligenstädter Kirche von Einhard erbaut und die Arkaden des Mittelschiffs karolingisch seien, berichtigte nun[6]) einzelne Punkte der Baugeschichte und gab wichtige Einzelheiten über die Technik des Baues. Herr von Cohausen entschied, dass ein bisher unbeachtetes Portal zu Lorch eher fränkisch als römisch sei und vermutete seine Zugehörigkeit zu dem fränkischen Königshof.[7]) Schäfer stellte die Ergebnisse der bisherigen Forschung über die karolingische Profanbaukunst am Mittelrhein zusammen.[8]) Im selben Jahre wurden von Voigtel am Dom zu Köln ansehnliche Bautrümmer auch der fränkischen Zeit nachgewiesen.[9]) 1874 bot Schäfer selbst eine Abhandlung über den von ihm erkannten Einhardsbau

[1]) Archiv f. hess. Gesch. 13, 1; 1872, S. 100—17.
[2]) Revue de l'Est VII, 1869, 347—67.
[3]) Bonner Jahrb. 53, 1873, S. 302.
[4]) Archiv f. hess. Gesch. 3, 2; S. 1—17.
[5]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 21, 1873, S. 42.
[6]) Annal. d. V. f nassauische Altertumsk. 12, 1873, S. 290.
[7]) Ebenda S. 309—15. [8]) Hess. Quartalblätter 1873, 3—4, S. 2.
[9]) Bonner Jahrb. 53—54, S. 199—205 u. Tafel 15—16.

zu Steinbach[1]) und Draudt beseitigte die letzten Bedenken an der Identität durch Zusammenstellung der Regesten des Orts.[2]) Ein Abdruck von Schäfers Untersuchung enthält den Zusatz, dass Cohausen ihr unbedingt zugestimmt und noch weitere Teile der Kirche als sicher karolingisch erkannt habe.[3]) Neue wertvolle Beobachtungen bot Schneider.[4]) Auch im folgenden Jahre beschrieb er, darauf hinweisend, dass die Unvollkommenheit unserer Vorstellungen über die karolingischen Denkmäler selbst die geringsten Spuren zu achten und zusammenzutragen verpflichte, karolingische Bauteile im Mainzer Dom.[5]) Wörner wies Steinsärge bei Michelstadt dieser Zeit zu.[6]) Schäfer kam auf seine Ansicht, die Lorscher Halle sei die Grabkapelle Ludwigs des Deutschen, zurück,[7]) wogegen Schneider auftrat.[8]) Herr von Cohausen fasste die Erörterungen der General-Versammlung des Gesammtvereins zu Wiesbaden über die Frage nach dem Verhältnis des römischen zum mittelalterlichen Mauerwerk dahin zusammen,[9]) dass der Mörtel der Römer so gut und so schlecht sei, wie der im Mittelalter. Die römischen Ziegel seien dünner als die karolingischen und meist grösser. Mutmasslich fränkische Sculpturen wies wieder Schneider nach.[10]) Am 11. März 1877 starb, fast siebenzigjährig, Herr von Quast; aber das begonnene Werk ward rüstig fortgeführt. Koenen machte auf Mauerreste bei Gohr aufmerksam, die er einer fränkischen Warte zuschrieb.[11]) Graf behandelte mit eifriger

[1]) Lützow's Zeitschr. f. bildende Kunst 9, 1874, S 129—145.

[2]) Hessisches Archiv f. Gesch. 13, 3, S. 385—408, 539—541.

[3]) Quartalblätter d. hist. V. f. d. Grossherzgt. Hessen 1874, 1, S. 1—18.

[4]) Annal. d. V. f. Nassauische Altertumskunde 13, 1874, S. 99—134, mit 9 Tafeln.

[5]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 23, 1875, S. 6.

[6]) Ebenda S. 65.

[7]) Pick's Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutschlands I. 1875, S. 453—60.

[8]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 24, 1876, S. 45.

[9]) Ebenda S. 72.

[10]) Ebenda, S. 97.

[11]) Pick's Monatsschr. 3, 1877, S. 338—39. Bonner Jahrb. 63, 1878, S. 168—70; 68, S. 157—58.

Heranziehung der litterarischen Quellen, in einem Abschnitte seines grösseren Werkes,[1]) „die Entstehung der kreuzförmigen Basilica", die er den ersten Merowingern zuschrieb. Der Ansicht Schäfers setzte Schneider einen neuen Erklärungsversuch der Lorscher Halle entgegen, die in den Jahren zwischen 876 und 882 erbaut sei.[2]) 1879 gab Alwin Schulz als Grundlage für ein Nachschlagebuch überaus dankenswerte Regesten zur Baugeschichte der Jahre 800—1300 mit Angaben der Quellen.[3]) 1881 begannen Kessel und Rhoen gemeinsam eine „Beschreibung und Geschichte der karolingischen Pfalz zu Aachen", von der jedoch nur der Abschnitt über den „Reichssaal" erschien.[4]) Die Frage, ob Fischgrätenmauerwerk opus spicatum in karolingischer Zeit angewendet worden sei, wurde von Grotefend verneint; Herr von Cohausen hielt es jedenfalls nicht für ein Charakteristikum dieser Zeit.[5]) Im folgenden Jahre wurden in der Quirinskirche zu Neuss Teile der 825 errichteten karolingischen Kirche[6]) aufgedeckt, ein Fragment des mutmasslich ursprünglichen Flurbelags, eine Chorstufe und Teile des Crypta-Einganges. Schon 1877 hatte Pfarrer Fronhäuser Nachforschungen über die Schicksale der ursprünglichen, nach wenigen Jahren verlassenen Anlage des Klosters Lorsch auf einer Weschnitzinsel angestellt. 1882 wurden nun die Reste dieses „Altenmünsters" aufgedeckt und im folgenden Jahre der Ausgrabungsbericht erstattet,[7]) der ein anschauliches Bild von der stattlichen Ausführung der so kurze Zeit benutzten Anlage bietet. 1884 wurden Pläne dieses karolingischen Klosters von Kofler erläutert.[8]) — Bei der Münsterkirche zu Essen wurden

[1]) Opus francigenum, Studien zur Frage nach dem Ursprunge der Gothik. Stuttgart 1878.

[2]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 26, 1878, S. 1—4.

[3]) Repertorium f. Kunstwissensch. 2, 1879, S. 227—58.

[4]) Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins. 3, 1881, S. 1—96. Mit 2 Abbildungen.

[5]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 29, 1881, S. 72.

[6]) Die ältere Quirinskirche von Aldenkirchen. Bonner Jahrb. 74, 1882, S. 81. [7]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 31, 1883, S. 2—4.

[8]) Archiv f. hess. Gesch. XV. 3, 1884, S. 723—25.

einzelne Teile als Überreste der im 9. Jahrhundert erbauten Altfriedischen Basilika bezeichnet.[1]) — Mehrfache karolingische Reste, unter anderem an der Stiftskirche zu Werden, an der St.-Castorkirche zu Koblenz machten Dehio und Bezold in ihrem umfangreicheren Werke[2]) namhaft. Falk und Heckmann besprachen[3]) die karolingische Säulenbasilika zu Höchst a. M., die schon 1837 dem 9. Jahrhundert zugewiesen worden war.[4]) Bei dem 1883 erfolgten Abbruch des im elften Jahrhundert an stelle der von Ludwig dem Frommen errichteten Salvatorskapelle bei Aachen aufgeführten Baues wurde ein tiefer liegender Fussboden gefunden, der jedenfalls dem ältesten Bau angehörte.[5]) Hermann behandelte in seinem Aufsatze über den Palast Karls des Grossen zu Nymwegen[6]) zwar diesen nicht, gab aber eingehende Mitteilungen über die dortige fränkische und die romanische Kapelle. Auch Herr von Veith macht in seinem Aufsatze über die Römerstrasse von Trier nach Köln[7]) auf fränkische Mauerreste zu Pfalzel, Pickliessen, und Philippsheim aufmerksam. Neuwirth bietet[8]) durch Sammlung aller Quellenstellen unter Berücksichtigung des sonstigen archäologischen Materials eine genaue Anschauung von den karolingischen Bauten der Klöster St. Gallen und Reichenau mit Hervorhebung des Erhaltenen. Die bisherigen Untersuchungen der Einhardbasilika zu Steinbach hatten sich im wesentlichen auf die freistehenden Teile beschränken müssen. Durch sorgfältige Nachgrabungen, zu denen der historische Verein für das

---

[1]) Corr.-Bl. d. Ges.-V. 32, 1884, S. 81—89.

[2]) Die kirchliche Baukunst des Abendlandes. Stuttgart 1884. Text S. 165, 192—94.

[3]) Geschichtsblätter für die mittelrheinischen Bistümer I, Heft 2.

[4]) Annalen d. V. f. Nassauische Altertumsk. II, 3, S. 73, 80.

[5]) Zeitschr. d. Aachener Geschichtsvereins VI, 1884.

[6]) Bonner Jahrb. 77, 1884, S. 88—122 u. Tafel 8—10; vgl. die Bemerkungen von Max Heckmann, Heft 79, 1885, S. 287—288.

[7]) Bonner Jahrb. Heft 78, 1884, S. 12, 18.

[8]) Neuwirth, die Bauthätigkeit der allemannischen Klöster St. Gallen, Reichenau und Petershausen. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl. Band 106 (1884) S. 5—116.

Grossherzogtum Hessen die Mittel darbot, gelang es nun, den vollständigen Grundriss festzustellen und sichere Anhaltspunkte für eine bildliche Restauration des Bauwerkes zu gewinnen. Die Ergebnisse fasste der Leiter der Ausgrabungen, Privatdozent Dr. Adamy, in einem Prachtwerke[1]) zusammen, das zum fünfzigjährigen Jubelfeste jenes Vereins erschien. Im folgenden Jahre gab Rhoen neue wichtige Aufschlüsse über das Aachener Münster.[2]) Georg Humann behandelte nochmals ausführlich die karolingischen Bestandteile der Kirche zu Essen.[3]) In demselben Jahre veranstaltete das grossherzoglich badische Kultusministerium Ausgrabungen auf dem heiligen Berge bei Heidelberg, über die der Leiter derselben eine ausführliche Abhandlung herausgab.[4]) Auch hier war es gelungen, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, den karolingischen Kern der Anlage aus dem späteren Umbau herauszuschälen. Aloys Schulte regte zu einer genaueren Aufnahme der Reste des merowingischen Palastes zu Kirchheim im Elsass an,[5]) Nordhoff gab in einem Aufsatze über Corvey[6]) auch Mitteilung von den dortigen karolingischen Resten und äusserte den Wunsch, es möchten Ausgrabungen angestellt werden, von denen er wichtige weitere Aufschlüsse erhofft; und schliesslich gab der Überzeugung, aus der 1887 die vorliegende Arbeit begonnen wurde, C. Rhoen die schönste Bestätigung,[7]) indem er die bis dahin festgestellten Teile der Grundmauern des Aachener Palastes veröffentlichte, den kurz zuvor Franz von Reber noch als spurlos verschwunden bezeichnet hatte.

[1]) Die Einhardbasilika zu Steinbach im Odenwald. Darmstadt 1885.

[2]) Die Kapelle der karolingischen Pfalz zu Aachen. Mit 2 Tafeln. Zeitschr. des Aachener Geschichtsvereins, 1886, S. 15—96.

[3]) Bonner Jahrb. 82, 1886, S. 107—121 u. Tafel 5 u. 6.

[4]) Die Michaelsbasilika auf dem heiligen Berg bei Heidelberg. Eine baugeschichtliche Studie von Wilhelm Schleunig. Heidelberg 1887.

[5]) Zeitschr. f. Gesch. des Oberrheins, Neue Folge II, 1887, S. 246.

[6]) J. B. Nordhoff: Corvey und die westfälisch-sächsische Früharchitektur. Repertorium f. Kunstwissensch. 1888, 147—165, 390—404, 1889, 372—389.

[7]) Die karolingische Pfalz zu Aachen. Eine topographisch-archäologische Untersuchung ihrer Lage u. Bauwerke von C. Rhoen. Mit 1 Taf. Aachen 1889.

Seitdem machte Dehio[1]) auf die Ergebnisse der Ausgrabungen zu Tours aufmerksam. Schlosser suchte[2]) aus litterarischen Quellen eine Anschauung von der Anlage auch fränkischer Klöster zu geben. Humann fasste seine wertvollen Untersuchungen über die karolingischen und ottonischen Teile des Münsters zu Essen[3]) in einem wundervollen Prachtbande zusammen; durch Mitteilungen Bach's[4]) wurden die zehn Jahre früher von Paulus angestellten Untersuchungen der karolingischen Krypta der Kirche zu Regenbach in Württemberg bekannte; Effmann zerlegte,[5]) wie von Quast es gewünscht (s. S. 31) die Kirche zu Pfalzel in ihre verschiedenen Bestandteile von der Römerzeit an und behandelte[6]) die karolingisch-ottonische Baukunst in Werden und Corvei. Clemen ergänzte[7]) wesentlich unsere Kenntnis von den Resten des Ingelheimer Palastes. Adamy gab in einem neuen Prachtbande[8]) des rühmlichen historischen Vereins f. d. Grosshzt. Hessen eine eingehende Untersuchung der Lorscher Halle, die er in die Jahre 766—774 setzt, und kürzlich versuchte Graf,[9]) ähnlich wie Quicherat 1869 die Martinskirche zu Tours, so die Kirchen zu Fulda und Hersfeld nach poetischen Quellen zu restituieren. So ist man mit regstem Eifer an der Erforschung der fränkischen Denkmäler beschäftigt, und die prächtige Ausstattung der meisten Werke zeigt, mit wie frohem Stolze die Gegenwart das Erbe der grossen Frankenzeit würdigt und wert hält.

[1]) Jahrb. d. K. Preuss. Kunstsamml. 10, 1889, S. 13—28.

[2]) Die abendländ. Klosteranlage des frühen Mittelalters. Wien 1889.

[3]) Der Westbau des Münsters zu Essen. Aufgenommen, gezeichnet u. erläutert von Georg Humann. Essen 1890.

[4]) Württemb. Vierteljahrshefte 13, 1890 S. 26.

[5]) Heiligkreuz und Pfalzel, Beiträge z. Baugesch. Triers. Lektions-Katalog d. Univ. Freibg. (Schweiz), Winter-Sem. 1890—91.

[6]) Quellen u. Untersuch. z. Gesch. u. s. w. Westfalens Bd. II.

[7]) Westdeutsche Zeitschr. 9, S. 54—148.

[8]) Die fränkische Thorhalle und Klosterkirche zu Lorsch a. d. Bergstrasse. Darmstadt 1891.

[9]) Neue Beiträge zur Entstehungsgeschichte der kreuzförmigen Basilika Von Dr. Hugo Graf. Repertorium f. Kunstwissenschaft 15, 1892, S. 1—18.

Schauen wir nun am Schlusse auf die durchlaufenen Entwickelungsreihen zurück, so drängt sich unwillkürlich eine Vergleichung auf.

In Deutschland, dessen Altertumsforschung, wenn auch längst vorhanden, doch erst spät und unmittelbar nach französischem Vorbild, organisiert wurde, können wir im ganzen doch ein sicheres, bedachtsames Fortschreiten erkennen. Mögen auch noch einzelne kleinere Zuweisungen des genaueren Nachweises bedürfen, wir sind doch überzeugt, im wesentlichen sichere Grundlagen gewonnen zu haben und weitere Erfolge erhoffen zu dürfen. Ueber Erwarten haben sich verloren geglaubte Denkmäler als erhalten erwiesen, und gerade solche, wie die Kirche Einhards zu Steinbach, gehören zu den sichersten, die wir besitzen.

In Frankreich lagen auf den ersten Blick die Verhältnisse noch viel günstiger. Wie viel mehr grossartige Denkmäler sind auf französischem Boden in der Zeit der Merowinger und Karolinger errichtet worden! Hier war, durch den Einheitsstaat begünstigt, die Forschung früh in mustergültiger Weise organisiert, ein Mann wie de Caumont wusste überall einheitliche Ziele und Wege der Untersuchung vorzuschreiben. — und nun am Ende hören wir das Geständnis, alles seien Irrtümer, man sei keinen Schritt weiter als am Anfang, alles sei ein vielleicht unentwirrbares Chaos! Ein einziges Denkmal gilt hier als sicher. — Diese resignierte Stimmung scheint seitdem in den französischen Gelehrtenkreisen die herrschende geworden zu sein. Ist sie hinlänglich begründet?

Zunächst nicht in Ramé's Aufsatz selbst. Seine Hauptabsicht ist zu zeigen, dass für das, was bisher angenommen und geglaubt wurde, die Beweise zu geben unterlassen ist, oder dass die gegebenen Beweise unzulänglich sind. So ist es bei den meisten der von de Caumont angeführten Denkmäler. Er selbst will für manche Bauwerke, wie St. Aignan, St. Pierre de Vienne die Untersuchung erneuert wissen; bei anderen lässt er die Frage offen. Sein Aufsatz wendet sich also mehr gegen die befolgte Methode, als gegen die Sachen selbst.

Aber andrerseits kann auch Ramés Aufsatz an sich nicht völlig befriedigen. Denn erstens ist die Reihe der von ihm aufgezählten Bauwerke, die er seiner Kritik unterzieht, insofern nicht vollständig, als ausser ihnen noch mehrere französische Denkmäler in den Fachzeitschriften der französischen Periode zugeschrieben worden sind, ohne dass diese Ansetzungen widerlegt wären. Vor allem aber ist zu beklagen, dass die französischen Altertumsforscher die Denkmäler der Karolingerzeit in Deutschland so wenig beachtet haben. Selbst de Caumont führte, wie wir sahen, nur die Halle von Lorsch an. Ramé bespricht auch noch die Aachener Marienkirche; aber beide erwähnen weder die Michaeliskapelle in Fulda, noch die Krypta von St. Peter daselbst, die doch schon 1860 von Herrn von Quast als sicher karolingisch bezeichnet worden waren. Ramé hat auch, wie es scheint, nichts von der Entdeckung der beiden Einhardskirchen zu Steinbach und Seligenstadt erfahren, die seiner Zeit so grosses Aufsehen machten. Grade dieser Mangel des Zusammenarbeitens der deutschen und französischen Forscher — trotz des eine Zeitlang so regen Verkehrs — ist wohl mit der Grund für manchen Misserfolg.

Ferner aber erscheint auch Ramé's sachliche Kritik manchmal nicht hinreichend begründet. Niemand in Deutschland wird heute wohl seinem Zweifel an dem karolingischen Ursprung der Aachener Marienkirche, sowie der Halle von Lorsch sich anschliessen wollen. Hier geht Ramé zweifellos zu weit. Aber vielleicht auch in anderen Fällen. Leider führt er die Quellenstellen, auf die er sich stützt, nicht an und erschwert dadurch die Nachprüfung sehr; aber sein Ausdruck lässt vermuten, dass an einigen Stellen etwa von einer reaedificatio die Rede ist. Aber was beweist dies? Was der Schreiber einer solchen Nachricht unter einem reaedificare sich vorstellte — und wie weit fernerhin seine Vorstellung dem thatsächlichen Hergang entsprach — das werden wir für jeden einzelnen Fall erst durch eine archäologische Untersuchung mit Gewissheit erkennen können. Nicht wenig spricht dafür, dass dieser Ausdruck häufig und vielleicht immer auch da angewandt

wurde, wo es sich nicht um einen völligen Neubau von Grund aus handelte, sondern einfach um einen Reparaturbau, der den ganzen Charakter des Gebäudes völlig oder fast unangetastet liess. Haben wir doch sogar Stellen, in denen von einem aedificare gesprochen wird, obwohl feststeht, dass es sich nur um die Wiederinstandsetzung eines bestehenden Bauwerks gehandelt haben kann.[1]) Wie wenig auch in diesen Dingen die blosse litterarische Ueberlieferung Sicherheit gewährt, das beweisen vor allem solche Fälle, wo verschiedene Quellen über denselben Vorgang widersprechende Angaben enthalten.[2]) Es ist Ramé's Verdienst, auch in diesem Aufsatz wieder gezeigt zu haben, wie die Interpretation der monumentalen Quellen der steten Kontrolle durch die litterarischen Quellen bedarf; aber es ist nicht minder wahr, dass auch die Interpretation der litterarischen Quellen ebensowenig der Kontrolle durch die thatsächlichen Reste entraten kann. Darum bilden z. B. auch Brände, wie sie Ramé anführt, niemals ein striktes Beweismittel gegen das im wesentlichen unveränderte Fortbestehen eines Bauwerks, nach der Ausbesserung der etwa erlittenen Schäden. Und ein gleich geringes Gewicht ist im allgemeinen den Berichten von Kriegsverwüstungen beizulegen. Gerade hier übertrieb man gern; es ist durch Heerscharen im ganzen viel weniger zerstört worden, als man meist annimmt. Gerade hinsichtlich der letzten beiden Punkte hatte sich ja Ramé selbst in jenem Aufsatze von 1800 in diesem Sinne ausgesprochen.

[1]) Marius berichtet zum J. 515, der Burgunder Sigismund habe zu Agaunum ein Kloster errichtet: aber schon im 5. Jh. bestand dasselbe: vgl. Binding, Geschichte des burgundisch-romanischen Königr. S. 217—18 bes. Anm. 751. — Dasselbe ist der Fall mit Chilperichs Circus in Paris (Greg. Tur. p. 209, vgl. Longnon, Géogr. de la Gaule du VIe siècle p. 351); auch der Brückenbau Karls d. G. zu Mainz ist aus einer blossen Ausbesserung übertrieben, vgl. Correspondenzbl. d. Ges.-V. XXIX, 1881 S. 72.

[2]) So melden die beiden Lesarten der Catalogi Archiepiscoporum Coloniensium, M. G. SS. XXIV p. 343, über den Erzbischof Rainald verschieden: I. Nam et palacium Colonie magnis sumptibus construxit, duas turres in templo beati Petri erexit. — II. Hic palacium Colonie et duas turres in monasterio sancti Petri reparavit.

Aber ferner — wenn wir selbst annehmen, dass die von Ramé erwähnten Reconstructionen radikaler Natur waren und wesentliche Veränderungen hervorriefen, und wenn wir damit zugeben, dass Ramé jedenfalls die Ansicht derer widerlegt hat, die in den betreffenden Denkmälern vollständig erhaltene Bauten der Karolingerzeit sahen — so ist doch mit diesem wichtigen Nachweis die Sache selbst noch nicht abgethan. Gerade dann entsteht die Aufgabe, nun den Mischbau in seine einzelnen Bestandteile zu zergliedern, und sehr häufig wird sich dabei eine Feststellung der gesamten ursprünglichen Anlage ermöglichen. Und sogar, wenn alle sichtbaren Teile dem späteren Umbau angehören, wird durch eine Untersuchung mit dem Spaten sehr häufig noch der Grundriss des früheren Baues sich ganz oder teilweise feststellen lassen; wir können auch hierin auf Ramés eigene Worte in dem Aufsatz von 1860 appellieren. — Denn worauf kommt es uns eigentlich an? Eine möglichst umfassende und eingehende Kenntnis der Kunstthätigkeit der fränkischen Zeit zu erlangen. Und zu diesem Zweck können wir uns nicht nur auf vollständig, durch irgend einen Zufall erhaltene Denkmäler beschränken, sondern es gilt die Heranziehung aller irgendwie erreichbaren Zeugnisse.

Und hier scheint nun noch so manches Material zur Kenntnis der fränkischen Kunstgeschichte unbenutzt und ungehoben dazuliegen. Denn selbst wenn wir, von offenbaren Irrtümern absehend, alles zusammenrechnen, was der karolingischen Zeit zugeschrieben ist, so gibt das doch nicht entfernt ein klares Bild von der ungeheuren, gradezu ungeheuren Bau- und Kunstthätigkeit jener Jahrhunderte. Nicht nur Hunderte, wohl Tausende von Kirchen allein können wir aus den Urkunden und sonstigen Schriftwerken der Zeit nachweisen, abgesehen von den zahllosen Klöstern, den Palästen, der grossen Menge von Burgen, die namentlich gegen das Ende der Karolingerzeit überall in Frankreich und auch in Deutschland angelegt wurden. Aber diese Fülle wertvoller Angaben, wie sie die litterarischen Quellen bieten, ist, wie mir scheint, noch zu wenig beachtet worden. Selbst die Zu-

sammenstellungen von Graf, Reber, die Regesten von Schultz geben doch nur einen kleinen Bruchteil dessen, was überhaupt geschaffen ist. Meist sind die historischen Quellen nur etwa zur näheren Bestimmung vorhandener oder zur kritischen Kontrolle über angeblich vorhandene Denkmäler herangezogen. Aber dies umfangreiche litterarische Material bietet nicht nur einen Anhalt für die Beurteilung des Vorhandenen, wir bedürfen seiner notwendig auch zur Ergänzung unserer Kenntnisse, vornehmlich für eine Periode, von deren Denkmälern naturgemäss nur wenig erhalten bleiben konnte. Nur indem wir alle in den Quellen genannten Bauwerke zusammenstellen, gewinnen wir einen klaren Überblick über das Ganze, und für die erhaltenen Denkmäler den Zusammenhang, in den sie gehören.

Weiterhin aber dienen uns die litterarischen Quellen nicht nur zur Ergänzung der monumentalen, sie bilden vielmehr die einzig sichere Grundlage, auf der die Kunstgeschichte, auch die fränkische, sich aufbauen muss. Dazu führt auch folgende Erwägung. Unsere Forschung ging fast überall von den Denkmälern aus. Die Frage war: „Welche von den erhaltenen Denkmälern sind karolingisch?“ Und die Beantwortung dieser Frage bedingte naturgemäss die weitere: „Welches sind die Merkmale der Bauwerke der karolingischen Zeit?“ Wir haben oben in unserer Übersicht gesehen, wie diese Sache immer als das erste Erfordernis hingestellt wurde: die Feststellung der bestimmenden Merkmale, der Kennzeichen; selbst die Frage von 1882, auf die Ramé als Antwort seine Abhandlung verfasste, hatte ja noch diesen Inhalt. Natürlich! Hatte man die Kennzeichen, so wollte man schon bestimmen, welches von den erhaltenen Denkmälern der karolingischen Zeit angehöre. Nichts leichter als das! Nur stellte sich in Wirklichkeit die Sache als nicht so einfach heraus. De Caumont, der, wie wir sahen, schon in der Versammlung von 1857 mitteilte, dass er ein Werk über die Merkmale der fränkischen Kunstdenkmäler vorbereite, konnte doch zwölf Jahre später nur wieder die Frage nach diesen Kennzeichen aufwerfen, ohne selbst eine Antwort zu wissen. Und Ramé, der schon

1860 auf ihre Feststellung gedrungen, bekannte 1882, dass man selbst über die Merkmale der Bauten des elften Jahrhunderts — dem er doch eben eine ganze Reihe von Denkmälern zugewiesen — nur ungenügend unterrichtet sei. Révoil hinwiederum, der sich besonders um die Feststellung der Kennzeichen der Gebäude des neunten Jahrhunderts sehr bemüht hatte, musste erleben, dass Ramé alle seine Ansetzungen umstiess. — Es kann dies nicht Wunder nehmen, denn man beachtete dabei nicht, dass man sich mit dieser Forderung ohne einen festen Halt im Kreise herumbewegte. Man verlangte Merkmale, um die Chronologie der Denkmäler festzustellen, während man doch erst chronologisch bestimmte Denkmäler haben musste, um von ihnen dann die Merkmale für ihre Zeit ableiten zu können. Es war ein Zirkelschluss, der nicht zum Ziele führen konnte. Selbst wenn man aber in einem von niemandem angezweifelten Denkmal (denken wir etwa an Germigny, dessen Kirche selbst Ramé für unzweifelhaft karolingisch hält) einen festen Ausgangspunkt für die, sagen wir kurz formale Chronologie, zu besitzen geglaubt hätte, so wäre auch damit schwerlich viel gewonnen. Denn diese formale Chronologie beruht auf der Voraussetzung, dass — in diesem Falle — in dem ganzen fränkischen Reichsgebiet, an allen Orten, in jedem einzelnen Zeitpunkte von der Römerzeit bis ins elfte und zwölfte Jahrhundert, je die gleiche Stufe der Technik erreicht, die gleichen Baumaterialien benutzt, dieselben Bauformen angewandt worden seien; diese Voraussetzung ist aber durch nichts begründet, ja sie ist nicht einmal wahrscheinlich. Es ist ein grosses Verdienst des Herrn von Quast, diese Thatsache zuerst in jener Darmstädter Generalversammlung des Gesamtvereins im Jahre 1872 klar und unumwunden ausgesprochen zu haben: Es gibt keine einheitlichen Kennzeichen für alle Denkmäler einer Zeit. Die kunstgeschichtliche Chronologie kann also nicht auf formale Kennzeichen aufgebaut werden, sondern wir müssen von festen Anhaltspunkten ausgehen, und diese bieten allein die historischen Quellen.

Es genügt also auch nicht, wie Ramé wollte, die monumentale und litterarische Quellenforschung nur gelegentlich zu verbinden und etwa die letztere nur zur Controlle der ersteren heranzuziehen, sondern das Studium beider muss in stetem Zusammenhange und vor allem in bestimmter Reihenfolge durchgeführt werden. Zuerst ist durch Erschöpfung aller litterarischen Quellen ein vollständiger Ueberblick über den gesamten Umfang der Bauthätigkeit zu geben und ein fester chronologischer Rahmen zu bilden, sodann ist dieser Rahmen durch die anschauliche Fülle der nun im festen Zusammenhange stehenden, entweder erhaltenen oder durch besondere Untersuchung reconstruierten Denkmäler zu beleben.

Die klassische Archäologie hat das Glück gehabt, dass dieser von der Theorie erforderte Gang der Forschung sich ihr ohne ihr Zuthun von selbst ergeben hat. Einer ihrer ersten Vertreter hat es mit Recht als ein besonders günstiges Geschenk der Vorsehung gepriesen, auf dem vor allem der staunenswerte Erfolg der klassischen Archäologie beruht, „dass erst die Schätze der alten Litteratur wieder aufgefunden wurden und dann, als diese zum grossen Teil verarbeitet waren, die Masse der Denkmäler, mit dem Boden, welchem sie gehören." — Dadurch gewann man den hohen Vorteil, dass sich jeder Fund schon an einen gegebenen Platz, in einen bestimmten Zusammenhang einreihte und nun alsbald auf den ersten Blick nach allen Seiten Licht spendete.

Leider ist es bei der modernen Archäologie fast durchgehends grade umgekehrt gewesen. Die Denkmäler selbst haben, ehe man auf die litterarischen Zeugnisse zu achten begann, die Aufmerksamkeit der Forscher erregt, und diese haben sie dann meist nach äusserlichen Gesichtspunkten betrachtet und in Verbindung gesetzt. Hier wird eine völlige Erschöpfung der litterarischen Quellen es ermöglichen, noch sicherer und genauer den inneren Zusammenhang der Dinge zu verfolgen und die grossen Lücken auszufüllen.

Infolge dieser litterarischen Quellenforschung dürfen wir aber dann auch vielleicht auf eine so erwünschte Bereicherung

unseres bis jetzt so dürftigen monumentalen Quellenmateriales, für die fränkische Periode besonders, hoffen. Unwillkürlich fragen wir nun, nachdem wir aus den Quellen alle Denkmäler der Zeit der Merowinger und Karolinger kennen gelernt haben — grade umgekehrt wie bisher: „Was ist von diesen fränkischen Denkmälern, die wir kennen, noch erhalten?“ Eben jene glückliche Fügung, dass die schriftlichen Quellen zuvor verarbeitet waren, hat es ja der klassischen Archäologie ermöglicht, mit wachsender Zuversicht jedem aus den Schriftquellen bekannten Denkmal nun auch an Ort und Stelle nachzuspüren und so in planmässigem Vorgehen eine ungeahnte Fülle neuen Materiales der Forschung zu erschliessen, sodass hier die Geschichte mit der Naturforschung wetteifernd, zu einer experimentellen Wissenschaft geworden ist.

Auch wir bedürfen der experimentellen Archäologie, um zu einer umfassenderen und vollständigeren Kenntnis der Denkmäler des frühen Mittelalters und besonders der fränkischen, zu gelangen. Wir müssen über die Zahl der zufällig erhaltenen Denkmäler hinaus an der Hand der litterarischen Quellen auch zu denjenigen Resten vordringen, die nicht mehr offen zu Tage liegen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes kann das Mühsame dieser Arbeit, können auch einzelne erfolglose Versuche uns gewiss nicht abschrecken.

Es würde also unsre Aufgabe sein, alle die Denkmäler der merowingischen und karolingischen Zeit, die uns in den litterarischen Quellen aufgezählt werden, Kirchen und Klöster, Burgen und Paläste u. s. w., zusammenzustellen, sie chronologisch zu ordnen, jedes einzelne Denkmal nach seinem Ort und seinem Bauplatz zu bestimmen, sein Schicksal und seine Wandlungen an der Hand einer Ortsgeschichte zu verfolgen — dann an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, etwa vorhandene Reste in ihren Bestandteilen mit dem Ergebnis der litterarischen Quellenforschung zu vergleichen, und endlich, wo es aussichtsvoll erscheint, nachprüfend den Spaten anzusetzen, der uns verborgene Reste unserer Zeit an's Tageslicht

fördert, wo keine sichtbaren Spuren mehr über der Erde vorhanden sind.

Dies Verfahren ist vollkommen exact. Wo die historischen Quellen uns ein Denkmal nennen, da hat sicher in jener Zeit ein solches bestanden. Wenn also überhaupt an der Stelle des Denkmals noch Reste vorhanden sind, so ist ein Zweifel, welcher Zeit sie angehören, kaum mehr möglich. Denn auf ein und demselben Grundstück ist in der Regel frühestens nach hundert Jahren, meist nach viel grösseren Zeiträumen, oft erst nach dreihundert, sechshundert Jahren ein grösserer Umbau oder gar ein völliger Neubau ausgeführt: auf einer und derselben Baustelle lassen sich also die verschiedenen Epochen wohl immer ohne grosse Schwierigkeit unterscheiden. Denn innerhalb hundert Jahren zeigt Technik und Baumateriel an einem Orte wohl überall leicht erkennbare Unterschiede.

Freilich auch die litterarischen Quellen geben uns ja nicht Kunde von allen Denkmälern, die in jenen Zeiten vorhanden waren, sondern nur einen mehr oder minder kleinen Bruchteil. Aber wenn wir einmal mit Hülfe der litterarischen Quellen feste Grundlagen gewonnen haben, dann werden auch unbeurkundete Denkmäler sich nach den sicher festgestellten Merkmalen gleichartiger Bauwerke der Umgegend leicht einreihen, denn soviel ist allerdings zuzugeben, dass für kleinere Bezirke gewisse Merkmale in gleicher Weise wiederkehren.

Schon jetzt haben, wie wir aus der oben gegebenen Uebersicht sahen, vereinzelte absichtliche und mehr noch zufällige Funde die Berechtigung der Hoffnung bestätigt, dass in der That noch wichtige Aufschlüsse auf diesem Wege gewonnen werden können. Aber was bis jetzt nur vereinzelt und zufällig geschehen ist, müsste in Zukunft zu einem Prinzip der Forschung für diese Zeit gemacht werden! Es würde sich empfehlen, die Erforschung aller dieser Denkmäler nach einem vorher in seinen Grundzügen fest bestimmten Plane durchzuführen. Denn nur zu oft, ja in der Regel werden zufällige Funde nicht in gehöriger Weise ausgenutzt. Unverwertet gehen sie zu Grunde. Bei einer planmässigen Untersuchung dagegen, bei der schon

vorher im Grossen und Ganzen feststeht, worum es sich handelt, und worauf vorzugsweise das Augenmerk zu richten ist, können auch kleine Reste, die dem Laien nichtssagend erscheinen, von höchster Wichtigkeit sein, über die mannigfachsten Fragen Aufschluss gewähren und vielleicht selbst genügende Anhaltspunkte zu einer Reconstruction des Ganzen bieten.

Verspricht dies Verfahren zur Erweiterung unserer Kenntnisse von den Sacralbauten noch manchen Aufschluss, so ist es fast die einzige Quelle für unsere Anschauung von den Profanbauten dieser frühen Zeit. Denn während sich von den kirchlichen Gebäuden wenigstens einige ohne Zweifel annähernd vollständig erhalten haben, lässt sich dies wohl von keiner der Profanbauten sagen, wenn auch die Tradition manchen späteren Anlagen einen karolingischen Ursprung zuschreiben will. Zum Teil rührt die verhältnismässig bessere Erhaltung der kirchlichen Gebäude daher, dass sie wegen ihres sacralen Charakters weniger der mutwilligen Zerstörung unterlagen, wenn auch heidnische Seeräuber in der Normannenzeit nicht selten auch sie schädigten — aber andererseits hat man auch bei den Profanbauten noch mehr als bei den Kirchen, da es weniger auf eine schöne Gesamtwirkung ankam, ältere Bauteile wieder benutzt, vor allem die Fundamente, sodass auch hier auf erhaltene Überreste mit Wahrscheinlichkeit gerechnet werden kann. Und gerade für die Kenntnis der Profanbauten ist noch am meisten zu thun: alle oben erwähnten Werke beschäftigen sich ja fast nur mit Kirchen.

Eine solche Untersuchung kann aber wegen der oft vielleicht unvollständigen Reste des einzelnen Baues nur dann wahrhaft erspriessliche Erfolge aufweisen, wenn nicht vereinzelt und unabhängig an den einzelnen Orten Nachforschungen angestellt werden, sondern systematisch nach einem vorher aufgestellten Plane eine ganze Gattung gleichartiger Bauwerke in Angriff genommen wird. So ergänzt eins das andere und aus der Vergleichung der verschiedenen einheitlich betrachteten Denkmäler ergibt sich auch aus unscheinbaren Resten nach allen Seiten hin eine Fülle von Belehrung.

Eine solche Gattung gleichartiger Denkmäler im Zusammenhange zu betrachten und die Vorarbeiten zu liefern, an die sich später, wenn man will, eine archäologische Untersuchung anschliessen mag, ist die Aufgabe der vorliegenden Arbeit.

Es sind die Pfalzen der fränkischen Könige gewählt worden: einmal, weil sie als Profanbauten noch fast gänzlich unbekannt sind — und dann gehören unter den Profanbauten diese Königspaläste wohl zu den interessantesten. Jedenfalls können sie wegen ihrer vielseitigen Bedeutung bei den weitesten Kreisen Teilnahme beanspruchen: dem Rechtshistoriker sind sie bekannt als die Stätte des Königsgerichts, der Wiege bedeutsamer späterer Rechtseinrichtungen, dem Urkundenforscher und Geschichtsschreiber im allgemeinen als die Ausstellungsorte der Urkunden, deren Bestimmung für das wichtige Itinerar der Könige von höchster Bedeutung ist; auch als die Heimat der Kapitularien und wahrscheinlich der Reichsanalen, die Schauplätze der Reichstage und Synoden; dem Bearbeiter der Wirtschaftsgeschichte als die natürlichen Spitzen der karolingischen Wirtschaftsverfassung, als wichtige Zollstätten und Märkte; dem Kulturhistoriker schliesslich als die Brennpunkte des gesamten reichbewegten Volkslebens jener Zeit. Und jede einzelne dieser Disciplinen hat ein Interesse an der genauen Kenntnis dieser Anlagen. Darum ist ihre kritische Sammlung und vollständige Beschreibung auch von selbständigem Werte, gleichgültig, ob sich eine weitere Untersuchung daran schliesst und ob ihre etwa vorhandenen Reste aufgedeckt werden.

Doch ist allerdings auch ihre kunstgeschichtliche Bedeutung nicht minder wichtig. Grade aber vom archäologischen Standpunkte sind diese Anlagen noch nicht in ausreichender Weise behandelt worden. In den Kunstgeschichten werden sie kaum erwähnt. Manches ist zwar auch hier schon geschehen, aber unvollständig, vereinzelt und ohne umfassenden Ueberblick über das Ganze. Dabei haben sich auf verschiedenen Seiten so durchaus widersprechende Ansichten über den Charakter dieser Anlagen gebildet, und die Folgerungen, die daraus für die ganze Kultur der Zeit gezogen wurden, sind so auffallende, dass schon

aus diesem Grunde eine eingehende Untersuchung notwendig erscheint, besonders auch, da die irrige Anschauung, die im ersten Augenblick durch die Beibringung angeblicher Grundrisse von Pfalzanlagen blendet, nicht nur unwidersprochen geblieben ist, sondern sogar Aufnahme in grössere Werke und dadurch weitere Verbreitung gefunden hat, ja begonnenen Untersuchungen hindernd in den Weg getreten ist. Da aber bei der immer zunehmenden Zerstörung alter Reste sich jede irrige Anschauung, die von der wahren Fundstätte ableitet, als doppelt gefährlich erweist, so ist eine Prüfung um so mehr unerlässlich. Uebrigens bietet auch hier das Gewonnene Hoffnung auf weitere Erfolge. —

Was aber bis jetzt von Beiträgen erschienen ist, das ist überall zerstreut, in einer Unzahl von Bänden oft kleiner Lokalzeitschriften versteckt. Darum war es hier zunächst unsere Aufgabe, das vorhandene Material zu sammeln, es durch kritische Prüfung zu sichten, womöglich aus den Quellen zu ergänzen, die widersprechenden Meinungen zu prüfen und was sich als haltbar erweist, darzustellen. Dabei wird die Einteilung des Stoffes die sein, dass zunächst, im ersten Teil, in einer sprachlichen Untersuchung, die Grundlage gewonnen wird zu einer kritisch gesicherten Liste aller Pfalzorte. Im zweiten Teil wird der oben besprochenen Methode gemäss, für jeden einzelnen der etwa 150 merowingischen und karolingischen Pfalzorte, seine Lage und sein heutiger geographischer Name, sowie die Lage der Pfalz innerhalb des Ortes festzustellen gesucht, das Pfalzgebäude in seinen Geschicken, soweit wie möglich, verfolgt, und von etwa vorhandenen und bekannten Resten Rechenschaft gegeben. In einem dritten Teile wird das Gewonnene unter einheitlichen Gesichtspunkten zusammengefasst, so dass sich ein klarer Einblick in das Wesen dieser wichtigen Einrichtung ergibt. In diesem Sinne wird die räumliche Verteilung der Pfalzen über das Reichsgebiet, die Lage der Pfalzorte und ihr Verhältnis zu den Verkehrswegen, die Wahl des Platzes innerhalb des Ortes, der Ursprung und die Form der Pfalzanlage, sowie ihr Verhältnis zu ähnlichen Anlagen anderer Art,

das Baumaterial, die Frage nach der Befestigung der Pfalzen, ihre Räume und deren Einrichtung besprochen.

Ein vierter Teil, der das Leben in den Pfalzen schildert, wird für später vorbehalten.

Als Beilage wird dazu eine Übersichtskarte über sämtliche Pfalzorte im Maassstab von 1 : 2,000,000 gegeben.

* * *

Hier sei es mir noch vergönnt, meinen verehrten Lehrern, den Herren Geheimen Regierungsräten Proff. Drr. E. Curtius, H. Grimm, W. Wattenbach, Herrn Prof. Dr. Frey, sowie dem verstorbenen Prof. Dr. J. Weizsäcker für den ermunternden Zuspruch, mit dem sie meine Arbeit förderten, meinen herzlichsten Dank abzustatten.

Thesen.

1. Dispargum, der Herrschersitz des Frankenkönigs Chlojo, ist das heutige Duisburg in der preussischen Rheinprovinz.

2. Die Cosmographie des Aethicus ist nicht, wie Krusch meint, später als der Liber historiae Francorum und Isidor's 20 Bücher Originum sive Etymologiarum und von beiden abhängig, sondern beide haben umgekehrt aus der lateinischen Bearbeitung des Aethicus geschöpft.

3. Der Name des Reimser Geschichtschreibers Flodoard ist eine französische Umbildung des fränkischen Namens Chlodoald.

4. Die ungünstige Beurteilung der östlichen Politik König Wenzels in Polen und Ungarn durch Lindner erscheint nicht völlig berechtigt.

5. Sobald die Naturwissenschaft sich zur Naturgeschichtschreibung erheben will, unterliegt ihre Thätigkeit den Gesetzen historischer Methode und Kritik.

6. Eine vollständige Sammlung aller die deutsche Geschichte betreffenden Inschriften (sie würden wohl in die Abteilung „Antiquitates" der „Monumenta Germaniae" gehören) ist bei ihrer fortschreitenden Zerstörung ein dringendes Bedürfnis.

Vita.

Natus sum Conradus Johannes Wulframnus Plath Berolinensis a. d. IX. Kal. Sept. anni 1865, patre Friderico Guilelmo, matre Lydia de gente Weber, quos parentes benignissimos adhuc vivos pio gratoque animo veneror. Fidem profiteor evangelicam. Litterarum primordiis imbutus mense martio anni 1875 in gymnasium Berolinense Fridericum Guilelmum receptus sum. Maturitatis testimonio munitus mense octobri anni 1884, ut studiis philosophicis, historicis et archaeologicis operam darem, inter cives Universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis receptus sum. Mense aprili anni 1885 Tubingam profectus, ibi, mense martio in numerum civium academiae Tubingensis relatus, iisdem studiis usque ad mensem augustum me tradidi. Dehinc itinere in Italiam ad inspicienda artis monumenta confecto Berolinum reversus atque denuo mense octobri anni 1885 civis academicus Universitatis Fridericae Guilelmae factus, per quattuor annos usque ad annum 1889 scholis academicis interfui. Docuerunt me viri ill.: Zeller, Kirchhoff, Curtius, Wattenbach, Erman, v. Schwabe, Herzog, Pfleiderer, v. Pflugk-Harttung, Hofmeister, v. Treitschke, du Bois-Reymond, Hirschfeld, Hübner, Robert, Koser, v. Stein, Dessau, Vahlen, Paulsen, Diels, Schroeder, Ebbinghaus, Löwenfeld, Frey, Grimm, Weizsäcker, v. Richthofen, Jastrow, quibus omnibus de studiis meis optime meritis gratias ago semperque habebo quam plurimas, praesertim autem iis, qui ad exercitationes mihi aditum benigne permiserunt: Herzog, Wattenbach, Curtius, Hirschfeld, Robert, Dessau, Vahlen, Paulsen, Löwenfeld, Frey, Weizsäcker.